

HERBERT FRITSCHÉ

**KLEINES LEHRBUCH
DER WEISSEN MAGIE**

MG

7

W

KLEINES LEHRBUCH DER WEISSEN MAGIE



William Blake : Der Alte der Tage

HERBERT FRITSCHÉ

KLEINES
LEHRBUCH
DER WEISSEN
MAGIE

1934

VERLAG V. NEUBERT & SÖHNE
PRAG-SMÍCHOV

PNMG 117



1988.4821
(B 6514)

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

MEINEM FREUNDE O. N. IN DANKBARKEIT

„Und es antwortete der Ältesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese, mit den weissen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen?

Und ich sprach zu ihm: Herr, du weisst es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus grosser Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.

Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.

Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgendeine Hitze;

Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.” (Offenbarung, Kap. 7., Vers 13—17.)

VORWORT

„Wir müssen auf den wahrhaft königlichen, göttlichen, öffentlichen, noch nicht versuchten Weg des Lichtes, des Friedens und der Eintracht zurückkehren, auf den Weg der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit.“

(Aus der „Panegesia“ des Comenius)

An einem teuren Gedenktage beginne ich dieses Buch: Heut vor einem Jahre vollzog der letzte grosse abendländische Meister der weissen Magie den geheimnisvollen Tausch der Gewänder, der ihn aus irdischem Gesichtskreis entrückte. Viele Hinweise und Zitate werden auf den folgenden Seiten an die Persönlichkeit und das Werk Gustav Meyrinks erinnern — und auch im Vorwort dieses Büchleins soll seiner in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedacht sein.

Was das kleine Buch selbst betrifft, stellt es einen erstmaligen Versuch dar, ein wirklich brauchbares Lehrwerk der weissen Magie in konzentriertester Form zu schaffen. Es ist primär auf die Praxis, die Verwirklichung eingestellt und bemüht sich deshalb, möglichst wenig auf die Berechtigung und theoretische Darstellung des magischen Weltbildes und möglichst intensiv auf den „magischen Alltag“ einzugehen. Wer eine verantwortungsvolle Belehrung über das Wesen der Magie und ihre Mitwirkung am Geschick der Menschheit wünscht, der lese das gewichtige Buch „Magie und Mystik“ von Kurt Aram (siehe Literaturverzeichnis). Im übrigen setze ich voraus, dass der Leser sich längst darüber klar ist, wie absurd eine rationalistische Rechtfertigung unseres weissmagischen Weges wäre. Die weisse Magie stellt gewissermassen eine besondere, eben eine „magische“ Klangfarbe der religio dar, die unser täglich Brot ist und immerdar bleiben möge.

Nichtsdestoweniger schien es mir ratsam zu sein, in zwei kurzen Anfangskapiteln die Gefahren der schwarzen und die Ver-

heissungen der weissen Magie aufzuzeigen — denn von allen Versuchungen, die an den weissmagischen Praktiker herantreten, ist die des Abgleitens in dämonische Bezirke die häufigste. So muss es also meine erste Pflicht sein, Misstrauen zu erwecken allen Verlockungen dieser Sphaere gegenüber, denn „der alt böse Feind“ hat tausend Masken; und bis wir vielleicht dereinst erkennen, dass auch der „Feind“ nur eine — Maske ist, hat es noch gute Weile.

Die weiteren Kapitel werden eine Reihe von Erfahrungen, Hinweisen und Anleitungen bringen, die mit den Regeln eines weissmagisch orientierten Lebens, aber auch mit den vorbildlichen Persönlichkeiten der weissmagischen Meister bekannt und vertraut machen sollen. Ohne „Nachfolge“ ist keine Vervollkommnung möglich — und gerade in den Bereichen der wahren Alchemie, der Kunst, „aus Tiermenschen Goldmenschen zu machen“ (Meyrink), ist eine gute Kenntnis der entrückten Meister nötig, auf deren lichte Gestalten wir getrost blicken mögen, wenn die Welt sich ringsumher verdunkelt, dass auch neben uns die Stimme laut werde, die während des Wintergewitters zu Athanasius Pernath sagte:

„Sei ruhig . . . sei ganz ruhig, es ist heute Lelschimurim: die Nacht der Beschützung.“ —

Ich möchte das Vorwort nicht beschliessen, ohne meinem lieben Freunde O. Ne u b e r t zu danken für seine opferfreudigen Bemühungen um das Zustandekommen dieses Buches. In Prag, der alten Goldmacherstadt, der Residenz des königlichen Adepten Rudolf II., der Heimat des hohen Rabbi Löw und Wahlheimat Gustav Meyrinks, darf meine kleine Schrift erscheinen. Möge sie das heilige Feuer wachhalten helfen, das in geweihten Nächten über dem Hradschin lodert und aus dessen Flammen immer wieder der unsterbliche Phönix steigt.

Berlin, den 4. Dezember 1933.

HERBERT FRITSCHKE.

I. KAPITEL

VON DER SCHWARZMAGISCHEN VERLOCKUNG

„Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: ‚Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.‘ Da verliess ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“

(Matthäus 4., Vers 8—11)

Wie gross die Macht der schwarzmagischen Verlockung ist, weiss ich aus bitterer Erfahrung zu sagen — denn jahrelang zog mich das Dämonische so sehr an, dass ich dieser Faszination beinahe erlag. Ich hatte mich ganz mit Requisiten aus den Bereichen der Nacht und des Grauens umgeben, über meinem Bett hingen Bilder von Höllenfürsten und Gespenstern, ich lauschte in schlaflosen Nächten dem teuflischen Johlen der Windhauben auf den Dächern, sah, wenn ich die Augen schloss, feurige Drachen um die Schlote fliegen und genoss im Halbschlaf alle Sensationen des Walpurgisfestes auf dem Blocksberg. Und dies nicht etwa, weil mich das Böse begeistert hätte, sondern nur, weil meine unreife und sensible Seele der Romantik des Grauens allzu willig aufgetan war. Aber da man den Teufel nicht an die Wand malen darf — auch im ganz wörtlich zu nehmenden Sinne nicht! — rächte sich eines Tages der Frevel, den ich, zunächst ganz absichtslos, doch dann immer bewusster, getrieben

hatte, in Form eines schweren nervösen Zusammenbruchs. Gott würdigte mich der Gnade, mich mit Angstzuständen furchtbarer Art heimzusuchen — und Ihm danke ich es ganz und gar, wenn ich auf diese Weise befreit worden bin von den Verirrungen in einen unheimlichen Bezirk, um dessen Gemarkungssteine es verlockend irrlichtert, während inmitten Tod und Wahnsinn wohnen.

Aber auch andere Menschen habe ich oft straucheln und versinken sehen, die zuerst nur in übermütigem Scherz dem Kumpan mit der Hahnenfeder am Hute zutranken, die dann aber durchaus nicht immer heimfanden in das samstägliches Licht der Gnade, das am Ende aller wahren Magie sanft und versöhnlich leuchten sollte. *August Strindberg* schildert den Weg des ins Schwarzmagische verirrten Träumers und die Heimkehr des verlorenen Sohnes, der endlich wieder zu Füßen des Vaters sitzen darf, in seinen Büchern „Inferno. Legenden“ und „Nach Damaskus“ mit aller Eindringlichkeit seines aufrichtigen und reinen Dichterherzens. Diese beiden Werke soll jeder Suchende lesen, der sich zum weissmagischen Wege entschlossen hat.

Ein anderer Typ des Schwarzmagiers, der wissentliche Verbrecher mittels okkulten Kräfte und Fähigkeiten, der aus Egoismus und vorsätzlicher Bosheit handelt, interessiert uns hier nicht. Sein Tun richtet sich selbst, und zwar in der Regel sehr bald.

Doch noch eine dritte Spielart des schwarzmagisch praktizierenden Menschen gibt es, die neben dem verirrten Romantiker und dem Satanisten recht häufig anzutreffen ist: Der magisch entflammte Machtmensch, dessen Sehnsucht und Wille nach bedingungsloser Freiheit strebt, die er durch okkulte Kunstmittel zu erreichen bemüht ist. Es sind in der Regel — gelinde ausgedrückt — desorientierte Menschen, die diesen Typ verkörpern, sonst würden sie wissen, dass bedingungslose Freiheit ein Unding ist und der Auflösung ins Nichts gleichkommt, während die höchste Freiheit, die überhaupt errungen werden kann, in

der freudigen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen Willen besteht.

Was aber auch immer der Antrieb zu schwarzmagischer Betätigung sein mag: perverser Aesthetizismus, kriminelle Veranlagung oder metaphysischer Grössenwahnsinn — immer wird das Schicksal dessen, der den dunklen Gewalten Tür und Tor seiner unsterblichen Seele öffnet, ein unheilvolles sein. Günstigstenfalls opfert er Zeit und Arbeitskraft an eine Praxis, die nicht hält, was sie verspricht; zumeist jedoch sind Verfolgungswahn, Neurosen und schliesslich ein völliges Abfallen von Gott die irdischen Folgen, denen sich jenseitige anschliessen, die wir nicht überblicken. Aus diesem Grunde muss es zu Beginn meines kleinen Buches gleich ausdrücklich gesagt werden: Bevor das „höhere Wachsein“ (Meyrink) erreicht ist, das uns wie feine Instrumente empfindlich macht gegen alle Aushauchungen der dämonischen Sphaere und uns zuverlässig warnt, wenn Gefahr und Betrug uns umlauern, müssen wir es ersetzen durch Misstrauen gegen jede jenseitige und inspirative Verheissung, die bei uns auch nur auf den leisesten inneren Widerstand stösst — denn die Bemühungen des satanischen Machtwillens sind so vielfältig und sein Mimikry-Vermögen ist ein so vollkommenes, dass nur höchste Skepsis und ein fortwährendes Befragen der inneren Stimme einen wirksamen Schutz dagegen gewähren. *Eliphas Lévi*, einer der ganz grossen Wissenden, sagt einmal in seiner aufschlussreichen Schrift „Le Grand Arcane“: „Alles, was wir für Gott halten, ist nicht Gott — alles, was wir für den Teufel halten, ist nicht der Teufel.“ Dieses Wort — es wirkt vielleicht zuerst verwirrend, aber bei aller Vieldeutigkeit ist es wohl durchdacht — mag als Warnung vor allzu grosser Sicherheit insbesondere den Spiritisten ins Stammbuch geschrieben sein.

Wie leicht eine ursprünglich religiös fundierte Gemeinschaft ins Schwarzmagische geraten und geradezu zu einer satanistischen Sekte werden kann, beweisen Erscheinungen wie die Templer oder die in Kurdistan lebende Sekte der Jesiden, gemeinhin

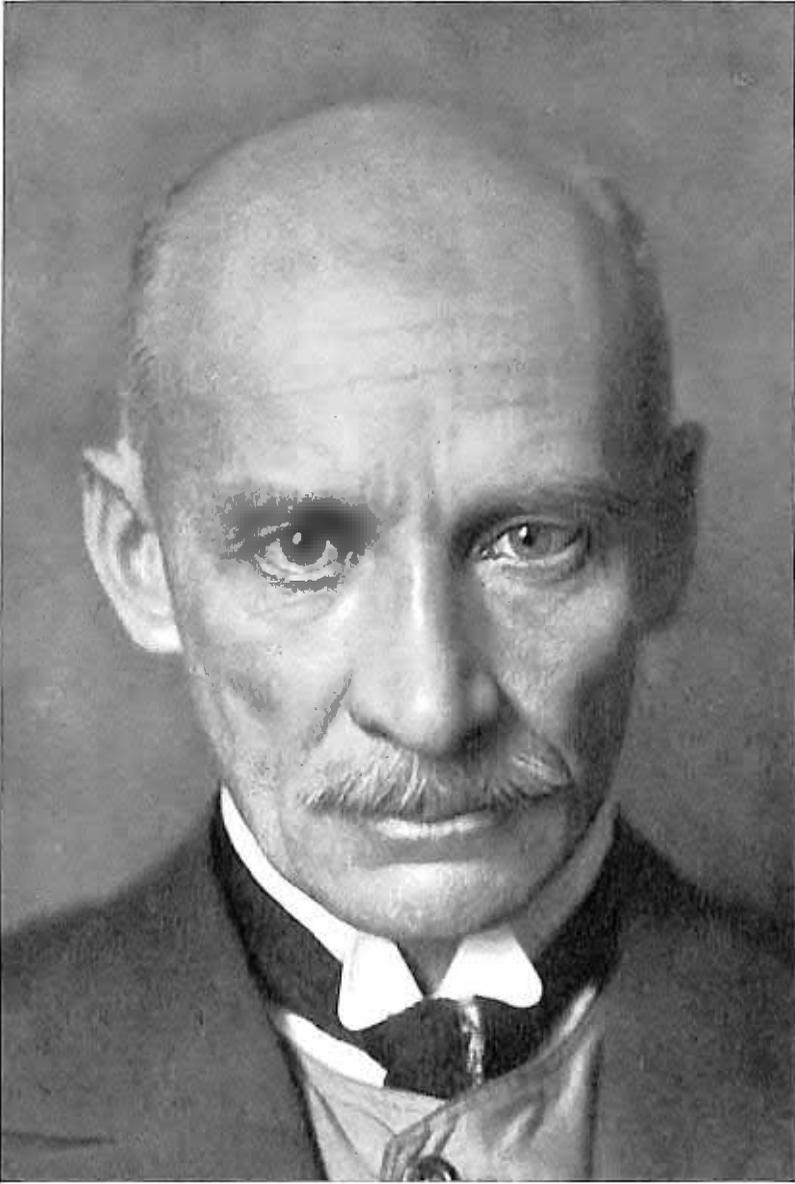
„Teufelsanbeter“ genannt. Der Reformator dieser auf den Kalifen *Jesid* zurückgehenden Gemeinde. Scheich *Adi ben Musafir*, war eine zunächst zweifellos religiöse, stark mystisch orientierte Persönlichkeit, doch stellte sich eines Tages bei ihm die Hybris ein, mit der fast jede Untreue gegen Gott zu beginnen pflegt. So irrte er, der sich für eine Inkarnation des Schöpfers ausgab und sich als Herrscher über Himmel und Welt anbeten liess, sich samt seinen Gläubigen immer tiefer in einen regelrechten Satanskult. Heute noch feiern die Jesiden schwarzmagische Feste, in deren Mittelpunkt die ekstatische Verehrung des teuflischen Götzen *Malak Taus* steht, der in Gestalt eines fusslosen Hahnes von einer Prozession in eine geweihte Schlucht getragen wird, wo dann die besessenen Beter das Fest mit einer Orgie beschliessen, die alle Vorstellungen der Inquisitoren von Hexensabbath und schwarzen Messen in den Schatten stellt.

Aber auch im Abendlande ist die schwarze Magie schon längst nicht mehr selten. Ungarische Bauern schreiben die Namen ihrer Feinde auf ein Stück Pergament, setzen eine Verfluchungsformel darunter und lassen das Ganze im Misthaufen „fermentieren“, was den baldigen Tod des also Verwünschten zur Folge hat. Bild- und Wachsfigurenzauber stehen wieder in Blüte, allerdings meist in der harmloseren Form des Liebeszwanges, und sicher wird in verriegelten Küchen noch manches dunkle Elixier gebraut oder die traditionelle Hexensalbe bereitet, sonst könnten die grossen Firmen, die ausschliesslich vom Vertrieb dämonischer Drogen und Fluide leben, nicht so gut existieren. Schliesslich braucht man nur eine der vielen okkulten Logen und Arbeitsgemeinschaften zu besuchen, um sich sehr bald darüber klar zu sein, wonach den Klienten dieser recht geschäftstüchtigen Unternehmungen der Sinn steht. Ein Glück, dass es doch nicht so einfach ist, sich über die Gesetze Gottes und der Natur hinwegzusetzen, sonst lebten wir notgedrungen abermals im Zeitalter der Hexenprozesse.

Die schwarzmagischen Verlockungen sind mächtig und über-

all zugegen. Deshalb: Überwindet den romantischen Kitzel, der das Unheimliche begehrenswert macht; prüft euer Herz, ob es ganz rein ist — und hütet euch vor jener Hybris, die da trachtet, Gott gleich zu sein! Wohl wohnt im Menschen ein Fünklein des ewigen Lichtes, aber es ist dem „Schem“ zu vergleichen, den Rabbi *Jehuda Löw* seinem Golem unter die Zunge legte. Wenn der Schöpfer es fortnimmt aus unserer Brust, ist all unsere Macht dahin. Deshalb wollen wir es hüten und pflegen, auf dass es dereinst eingehe in den unendlichen Glanz der Himmelsrose, vor deren Herrlichkeit *Dante* wortlos und ergriffen die Stirne senkte.

„Wachet und betet . . .“



Gustav Meyrink



II. KAPITEL

VON DER WEISSMAGISCHEN VERHEISSUNG

*„Mensch, denkst du Gott zu schaun dort
oder hier auf Erden,
So muss dein Herz zuvor ein reiner Spiegel
werden.“*

(Angelus Silesius)

Die schwarze Magie verheisst ihren Adepten alle Wunder der Welt, doch an ihrem Ende steht nicht Erfüllung und Vollendung, sondern der verzweifelte Ausruf *Fausts*: „Könnt ich Magie von meinem Weg entfernen!“

Demgegenüber ist die weisse Magie, deren vornehmste Praktiken das Gebet, die Versenkung, der reine Lebenswandel und die Verwendung der erworbenen Fähigkeiten zum Heil der Menschheit darstellen, ein Pfad des Lichtes und der Wahrheit. Sie ist sich selbst genügender Lohn — und obgleich das äussere Leben des weissen Magiers fast immer ein opfervolles und einsames sein wird, wohnt in seiner Seele schon bei Lebzeiten der Frieden des Paradieses. Er erblickt überall die Hand des Schöpfers, jeder Gang hinaus in die Welt und hinein in sein Inneres vermehrt seine Weisheit und vervollkommnet seine magische Kraft. So gleicht er dem alchymistischen Schmelzofen Athanor, in dessen Gluten alle unreine Materie zu chymischem Golde verwandelt wird.

Der weisse Magier ist kein „Zauberer“, er lässt den Leibern der Toten ihre Ruhe im Grabe und stört den Wandel ihrer Seelen zu Gott hin durch keine Beschwörung. Sein Leben unterscheidet sich, von aussen gesehen, kaum von dem anderer Menschen, aber sein Herz ist erfüllt vom Glanz der Schechinah und aus seinen Händen strömen die unsichtbaren Wasser des Lebens. Er stellt

sich und seine Tage in Demut dem Schöpfer zur Verfügung mit der Bitte, Ihm helfen zu dürfen bei der Durchdringung des Dunkels mit göttlichem Licht. „Dein Wille geschehe“, das ist die Verheissung der weissen Magie.

Wenn *Paracelsus* neben seiner umfangreichen weissmagischen Praxis auch den Verkehr mit Elementargeistern aufnahm, Salamander und Sylphen besuchte und die Evestra der Toten zu schauen vermochte — wenn *Elisa* zu Beth-El zweiundvierzig spottende Knaben verfluchte, die daraufhin von Bären zerrissen wurden (2. Könige, Kap. 2., Vers 23—24) — wenn, wie der Talmud erzählt, Rabbi *Elieser ben Hyrkanos* einen Feind durch Fernwirkung seines Blickes tötete — wenn schliesslich auch *Strindberg* einmal einen Feind totzubeten bemüht war, so darf uns das alles keinesfalls glauben machen, jene Meister seien nicht frei von schwarzmagischen Zügen gewesen. Zunächst gilt, grob gesagt, auch hier: „Quod licet Jovi, non licet bovi“ — und sicher ist dem grossen Meister mancherlei erlaubt, was dem bescheidenen Schüler verwehrt bleiben muss. Sodann gibt es aber auch einen heiligen, gottgewollten Zorn, der selbst den König der Liebe einst ergriff, als er die Händler und Wechsler aus dem Tempeltrieb (Johannes Kap. 2., Vers 14—16).

Mit Rücksicht darauf, dass dieses Buch sich an Suchende wendet — denn der Vollkommene bedarf keiner Lehre — habe ich alles fortgelassen, was die Gefahr schwarzmagischen Missbrauchs mit sich bringen könnte. Andernfalls reicht das Material, das ich hier biete, vollkommen aus, um den, der es mit Leben erfüllt, so weit zu führen, dass er keine Unterweisung mehr nötig hat. Die weisse Magie ist nicht in dem Sinne lehrbar wie eine moderne Wissenschaft — aber ihre Fundamente lassen sich dennoch auf eine Weise darstellen, die es dem Aufgetanen ermöglicht, sie auch in seinem Lebensbereich zu errichten und auf ihnen weiterzubauen. Ist er erst zum „Magus“ geworden, „ein Heiliger in Gott zu natürlichen Kräften“, dann mag er alles daransetzen, ein „Sanctus“ zu werden, „ein Heiliger in Gott zur Seligkeit“. „Also ist

der Unterschied zwischen Sanctum und Magum, dass der Sanctus aus Gott, der Magus aus der Natur wirkt", heisst es bei *Paracelsus* — doch wie man unmittelbar aus Gott zu wirken vermag, das kann allein der Höchste selber lehren, dem wir unsere suchenden Seelen anheimbefehlen.

III. KAPITEL

VON DEN MAGISCHEN MEISTERN

„Wer die Grenzscheide überschritten hat, der ist ein Glied in einer Kette geworden, — einer Kette, gebildet aus unsichtbaren Händen, die einander niemehr loslassen bis ans Ende der Tage; er gehört hinfort einer Gemeinschaft an, in der jeder einzelne eine nur für ihn allein bestimmte Mission hat. —

Nicht sind auch nur zwei in ihr, die da einander gleich wären, so wie schon unter den Menschentieren der Erde nicht zwei sind, die dasselbe Schicksal hätten.

Der Geist dieser Gemeinschaft durchdringt unsere ganze Erde; er ist ihr jederzeit allgegenwärtig, er ist der Lebensgeist im grossen Holunderbaum.“

(Gustav Meyrink im „Weissen Dominikaner“)

Es ist nicht meine Absicht, in diesem Kapitel eine kurzgefasste Geschichte der Magie zu geben. Dazu bedürfte es eines Buches von mindestens doppeltem Umfang des vorliegenden. Ausserdem hat ja jeder Leser die Möglichkeit, an Hand des vorbildlichen Werkes von *Aram* (siehe Literaturverzeichnis) eine zuverlässige Darstellung der Geschichte unserer Wissenschaft zu studieren. Über fast jeden der grossen magischen Meister existieren gute Monographien (so über *Albertus Magnus* die von *Franz Strunz*, über *Paracelsus* das unübertreffliche Buch von *Franz Spunda*, über *Eliphas Levi* ein kleines Werk von *R. H. Laarss* u. s. f. — siehe Literaturverzeichnis). Wer Daten wünscht, findet diese schliesslich auch im Konversations-Lexikon.

Hier kommt es mir auf etwas anderes an, nämlich in aller Kürze bekanntzumachen mit wenigstens einer Anzahl grosser Meister der Magie; die Atmosphaere zu übermitteln, in der jene Führer und Verkünder lebten und durch einige Streiflichter zu zeigen, wie dornenvoll zumeist ihr Lebensweg gewesen ist, den sie unbeirrbar dahinschritten, weil es das innere Gesetz der Berufung ihnen befahl. Sie verzichteten lieber auf alle Notdurft des Leibes und besaßen oft nichts auf Erden als die Gewissheit eines Heldentums, das edler ist als jenes, für das man Orden und Ehren verleiht. Aber da sie die Not ihres Weges mit hermetisch geflügelten Sohlen überwandten und sich hindurchrangen zu endlicher Vollendung, ward ihnen der herrlichste Lohn zuteil, den Menschen zu erreichen vermögen: Das Eingehen in die ewige Gegenwart, die verheissene „Krone des Lebens“.

Das leuchtende Gesicht der Erde zugewandt, bleiben sie den Schicksalen ihrer noch unerlösten Brüder immerdar verbunden und stehen uns unsichtbar bei, ohne dass wir es ahnen. So helfen sie auch in diesem Jahrhundert durch ihr geheimes Wirken die ungeheure Wandlung einleiten und vollenden, vor deren Anbeginn wir stehen — das „Wassermann-Zeitalter“, wie es die Astrologen nennen, dessen eine Auswirkung unter anderem die Vernichtung des Menschheitsfluches Geld sein wird.

Wir wollen die dahingegangenen Meister weder anrufen noch um ihre wachsame Nähe bitten — das wäre Vergötterung und somit Blasphemie. Aber wir haben die Pflicht, sie und ihr Lebenswerk zu kennen, ihrer oft in Ehrfurcht zu gedenken und in trüben Stunden auf ihr Vorbild zu schauen.

Aus dem gotischen Dunkel des Mittelalters ragt im Ornat der Dominikaner die weithin strahlende Gestalt des Doctor universalis *Albertus Magnus* zu uns hinüber, des Grafen von Bollstädt, nach dessen Namen die weisse Magie jahrhundertlang „*Ars Albertina*“ genannt wurde. Von der Vielseitigkeit dieses grossen Gottesgelehrten machen wir uns heute keinen Begriff mehr, doch soviel ist uns noch geläufig, dass *Albertus Magnus*, der Wiederer-

wecker des *Aristoteles*, ein Naturforscher von grundlegender Bedeutung für die abendländische Wissenschaft war. Seine biologischen, pharmazeutischen und tiergeographischen Arbeiten haben an Gültigkeit nichts eingebüsst in den vielen Jahrhunderten. Wie wir von *Paracelsus* gehört haben, „wirket der Magus aus der Natur“ — und so finden wir denn bei fast allen grossen Magiern eine enorme Kenntnis der Naturwissenschaften. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: *Paracelsus* selbst ist als der erste ganz überragende Biologe und Chemiker des Okzidents so bekannt, dass es Eulen nach Athen tragen hiesse, wollte ich hier noch näher darauf eingehen. Die grossen Alchymisten, z. B. *Geber*, *Villanova*, *Basilus Valentinus*, *John Dee*, *Laskaris*, *Sendivogius* u. a. — die Astrologen von *Ptolemäus* bis in die Gegenwart, die Heilkundigen auf magischer Grundlage und heute insbesondere die Parapsychologen (vgl. meinen Aufsatz „Die Biologie als Ausgangspunkt für die parapsychologische Forschung“ — siehe Literaturverzeichnis) verfügen samt und sonders, wie es ihr Fach nun einmal mit sich bringt, über eine ausgezeichnete naturwissenschaftliche Bildung. Von *Swedenborg*, der als Polyhistor Weltruf genoss, heisst es bei *Emerson*: „Der Genius, welcher bestimmt war, das Wissen seiner Zeit durch sein eigenes, umfassenderes umzugestalten, bis an die Grenzen von Raum und Zeit vorzudringen, einen Vorstoss in das düstere Reich der Seele zu wagen und die Einsetzung einer neuen Weltreligion zu versuchen — begann seine Studien in Steinbrüchen und Schmiedewerkstätten, vor dem Schmelztopf und Schmelztiigel, auf Schiffswerften und in Sezierzimmern.“ War *Swedenborg* von Beruf Bergassessor, so brachte es der magische Philosoph *Franz von Baader*, dessen Werk die Gedankengänge *Jacob Böhmes* und seines Jüngers *Saint Martin* ausdeutete und fortsetzte, gar zum Oberbergrat und Universitätsprofessor. Von Hause aus Arzt — auch das ist ein häufiger Beruf magischer Persönlichkeiten gewesen — kam er später als praktischer Geologe in den Staatsdienst, lebte aber im Alter, losgelöst von allen Berufspflichten, als freier Forscher und Denker, zufrieden mit

dem kärglichen Auskommen, das ihm geblieben war. Schliesslich gelangte auch *Strindberg*, um zum Schluss noch eine moderne Persönlichkeit zu nennen, über die Naturwissenschaften zur weisen Magie, wovon seine Werke „*Sylva Sylvarum*“ und die drei „*Blaubücher*“ Zeugnis ablegen. Besonders die „*Blaubücher*“ sind geradezu zum Standardwerk der Natur- und Lebenswissenschaft unter weissmagischer Perspektive geworden, so dass ich ein eingehendes Studium dieser Fundgrube interessanten Materials und grosser tiefer Gedanken garnicht dringend genug empfehlen kann. —

Nächst *Albertus Magnus* ist es vor allem *Paracelsus*, den der zum magischen Wege Entschlossene genau kennen muss. Alle westliche Magie und Mystik findet in *Theophrastus von Hohenheim* teils ihren Begründer, teils ihren machtvollsten Vollender. Dieser begnadete Mann, dessen ruheloses Leben und ungewisser Tod — nach der einen Lesart starb er friedlich als fast Mittelloser in einem Salzburger Wirtshaus, nach einer anderen wurde er von Ärzten, denen seine wunderbaren Heilungen ein Dorn im Auge waren, aus dem Fenster gestürzt — wohl für alle Zeiten ein Symbol des unentwegten Strebens nach Wahrhaftigkeit und Gottesnähe bleiben werden, ist trotz aller Verleumdung, die insbesondere das vergangene Jahrhundert ihm angedeihen liess, gross und herrlich vor uns auferstanden. Seine Studien galten allein der heiligen Schrift, die der Schöpfer in das unendliche Buch der Natur schrieb — *Signatura rerum*. „Die Geschrift wird erforschet durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Land zu Land, als oft ein Land, als oft ein Blat. Also ist *Codex Naturae*, also muss man ihre Bletter umbkehren.“ Zu Fuss und zu Pferde, bald mit ein paar Münzen in der Tasche, bald hungrig und ohne einen Heller, durchzog *Paracelsus* alle Länder Europas, fand vielleicht sogar bis nach Asien hinüber, kehrte aber stets zurück nach Deutschland, Österreich und der Schweiz, wo er das Wissen, das er auf seinen Reisen zusammengetragen hatte und das oft aus geheimnisvollen Quellen, aus dem Raunen der Waldbäu-

ALTERIVS NON SIT + QVI SVVS ESSE POTEST



AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHEN
HEIM EFIGIES SVE AETATIS + 45
15 AH 88

Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus



me und aus dem Getuschel der Zigeuner und Landstörzer stammte, zu unsterblichen Werken formte. Was uns von diesen Werken in modernen Ausgaben irgend zugänglich ist, sollen wir unbedingt anschaffen und mit offenen Sinnen verarbeiten. Grosse Geister kann man nicht besser ehren als durch hingebungsvolles Studium ihrer Schriften und durch eine aufrechte „Nachfolge“. Zu Lebzeiten hat es *Paracelsus* weiss Gott nicht leicht gehabt — der gelehrte Pöbel in Basel, das Lästermaul *Oporinus* und der Instinkt des Volkes, der sich stets gegen aussergewöhnliche Menschen richtet, besonders wenn sie im Rufe magischer Fähigkeiten stehen, haben ihm viel zu schaffen gemacht, und so ist er auch verhältnismässig früh in die andere, lichtere Welt hinübergegangen. Aber schon damals hat er prophezeit: „Ob mir die hohen Schulen folgen wollen oder nicht, was kümmerts mich? Sie werden noch niedrig genug werden, und mehr will ich richten nach meinem Tode gegen sie, als bei meinem Leben, wo sie mich verachten, dass ich allein bin, dass ich neu bin, dass ich deutsch bin . . .“ „Mir nach und ich nicht euch nach“ — ruft er den aufgeblasenen Scheingrössen seiner Zeit zu, die ihn zu unterdrücken und zu verfolgen bestrebt sind — „euer wird keiner im hintersten Winkel bleiben, an den nit die Hunde seichen werden. Ich wirdt Monarcha, und mein wirdt die Monarchey sein und ich führe die Monarchey!“ Wenn es aber heute noch Menschen geben sollte, die im Ernst glauben, *Paracelsus* sei ein bunter Scharlatan gewesen, der sich mit gauklerischen Kunststücken schwarzmagischer Art sein Brot verdiente, so sei diesen Unwissenden nur ein einziger Ausspruch des Meisters hier genannt, der auch als Motto über meinem kleinen Buche stehen könnte: „Wir sollen alles durch das *Gebet* vollbringen, das ist bitten, suchen, an-klopfen. In diesen drei Hauptpunkten steht all unser Grund der magischen und kabbalistischen Kunst. Uns soll nichts unmöglich sein.“ —

Agrippa von Nettesheim, der Zeitgenosse des *Paracelsus* war, geniesst zwar all unsere Bewunderung seiner vielseitigen Aben-

teurerpersönlichkeit und des ungeheuren Fleisses wegen, mit dem er die Summe des mittelalterlichen Wissens von magischen Dingen in seiner „*Philosophia occulta*“ zusammenfasste, aber da seine von einer dämonischen Neugier besessene Vagantenseele manchen schwarzmagischen Wesenszug aufwies — wozu ich nicht das eulenspiegelhafte Vergnügen rechne, mit dem er zeitlichen Mönche und Priester zu verärgern beflissen war — soll hier nicht weiter auf ihn und sein Werk eingegangen werden.

John Dees Schicksal hat *Gustav Meyrink* in seinem grossartigen Alterswerk „*Der Engel vom westlichen Fenster*“ so meisterlich gestaltet, dass hier nur darauf hingewiesen zu werden braucht. *Dee* ist das klassische Beispiel dafür, wie ein kluger, aufrechter und frommer Mann zum Opfer menschlicher und jenseitiger Trug- und Tarnungsmanöver werden kann.

In Deutschland entstand aus der Paracelsisten-Gemeinde — deren interessanteste Gestalt der Landfahrer *Leonhard Thurneysser* war, ein Mann, dessen reiches Leben vor der Pforte eines Kölner Klosters endete, wo der greise Adept als Bettler zusammenbrach — der berühmte Rosenkreutzer-Orden. Zurückgehend auf eine Mystifikation *Johann Valentin Andreäs*, wurde diese geheime Gesellschaft alsbald zu einem verborgenen Kraftzentrum in Europa, das auch heute noch unter der Oberfläche am Werke ist. Lord *Edward Lytton-Bulwer*, Kolonialminister und Peer von England, setzte in seinem Roman „*Zanoni*“ den übermenschlichen Meisterpersönlichkeiten, wie sie aus der Schule jener alten „*Pansophen*“ hervorgingen, und ihrer erhabenen Ideenwelt ein ewig lebendiges Denkmal.

Die Rosenkreutzer und ihre geistigen Ahnen wurden entscheidend beeinflusst von der jüdischen Geheimlehre, die in den Ghettos aller abendländischen Reiche so wundersam aufwuchs wie der Baum der Sefhiroth selber. Die Kabbala ist bis zum heutigen Tage die hohe Schule aller weissen Magier geblieben, und nicht nur *Strindberg* bekennt sich in seinem ersten und zweiten Blaubuch mit Entschiedenheit zu ihren Offenbarun-

gen, sondern fast jede grosse Persönlichkeit magischer Orientierung von *Paracelsus* und *Agrippa* über *Reuchlin*, *Jacob Böhme*, *William Blake*, *Goethe*, *Eliphas Levi*, *Sar Peladan* und *Papus* bis zu *Gustav Meyrink* liess sich von den Mysterien berühren und formen, die einst die Engel Gottes erleuchteten Rabbinern im Schutt und Dunkel der Judenviertel zutrugten. Eine der ehrwürdigsten Gestalten unter den Meistern der Kabbala ist Rabbi *Jehuda Löw*, der in Prag Oberrabbiner war und besonders bekannt wurde als Schöpfer des unheimlichen Golem, jenes durch den unter die Zunge gelegten „Schem“ lebendig gemachten Lehmgeschöpfes, das dreihundert Jahre später zum Thema der bedeutendsten magischen Dichtung aller Zeiten werden sollte. Rabbi *Löw*, der mit Kaiser *Rudolph II.* und seinem Hofastronomen *Tycho Brahe* befreundet war und vom heutigen Judentum mit der Gloriele eines Heiligen gesehen wird, ist eine so liebenswerte und bezwingende Erscheinung im Kreise der weissmagischen Meister, dass sein Bildnis immer in unseren Herzen lebendig sein sollte.

Musste der Kabbalist in damaliger Zeit die furchtbaren Verfolgungen erdulden, die ihn als Juden und „Hexenmeister“ von allen Seiten mit Vernichtung bedrohten, so hatte sich der nicht-jüdische Magier allein gegen die Angriffe, die seiner Geisteshaltung galten, zu schützen — doch auch das war ein schwerer Kampf. Der Görlitzer Schuster *Jacob Böhme*, vor dessen klaren Augen sich eines Tages, ausgelöst durch Anschauen eines offenbar als magischer Spiegel wirkenden Zinngefässes, die Geheimnisse der Welt offenbarten und dessen tieferinneres Lauschen plötzlich die Sprache der „*Signatura rerum*“ vernahm und begriff, trat seit jener Stunde der Erweckung seinen Passionsweg an. Doch die „*Morgenröte im Aufgang*“ ist inzwischen hoch über den Horizont gestiegen — und das Gestirn, dessen Nahen sie verkündet, wird dereinst lodernd im Zenit des Himmels stehen.

Emanuel Swedenborg, den *Balzac* einmal den „*Buddha des Nordens*“ nennt, war als Gelehrter von geradezu unfasslicher

Vielseitigkeit eine international berühmte Autorität, deren fachwissenschaftliche Bedeutung übrigens auch heute noch nicht geringer geworden ist, als ihn eines Tages beim Mittagessen in einem Londoner Keller die erste Vision überraschte. Schlangen und Kröten bedeckten den verdüsterten Fussboden, die Finsternis wurde immer dichter, zerriss jedoch plötzlich und das hereinbrechende Licht fiel auf einen Fremden, der im selben Raume sass und zu *Swedenborg* sagte: „Iss nicht so viel!“

Derselbe Fremde suchte den alternden Gelehrten in der darauffolgenden Nacht abermals auf, offenbarte sich als der Herr und Erlöser der Welten und weihte den so zum Seher Gewordenen in die Aufgabe ein, die er ihm zu übertragen gedachte. *Swedenborgs* Werk ist sehr umfangreich und nicht leicht zu studieren, aber in der „Kirche des Neuen Jerusalem“ ist sein Geist lebendig und wird es immerdar bleiben. *Balzacs* Novellen „Seraphita“ und „Louis Lambert“ sowie *Emersons* *Swedenborg*-Essay, vor allem aber *Strindbergs* „Blaubücher“ und sein Bekenntnisbuch „Inferno. Legenden“ stellen die geeignete Einführung in die Erkenntnisse und Lehren des seltsamen Meisters dar, vor dessen Katheder wir oft sitzen wollen, wenn wir wahre Wissenschaft zu erringen trachten.

Swedenborg, selbst unverheiratet, sprach stets mit Ehrfurcht und Begeisterung von den Mysterien der ehelichen Liebe — *William Blake*, der magische Visionär und Dichter, der von 1757 bis 1828 in England lebte, verwirklichte diese Mysterien in einer Musterehe, wie sie vollendeter kaum je geführt worden ist. Der leidenschaftliche Mann konnte seine Hymnen und Kupferstiche nur dann schaffen, wenn seine Gattin Käthe ihm zur Seite sass und seine linke Hand in ihren Händen hielt. Sie musste ihn in die furchtbare Einsamkeit des Schauens begleiten, denn ohne ihre liebende Nähe versagte sein Genie — „Hieros Gamos“, heilige Hochzeit. *Blake* war so arm, dass er seine zahlreichen Werke in Spiegelschrift auf Kupferplatten ätzte und die Platten selbst auf Papier abzog, um mit diesen primitiven Drucken für

sich und seine Gattin das tägliche Brot zu erwerben. Sein herrliches Blatt „Der Alte der Tage“, das er noch auf dem Totenbette für einen Freund kolorierte, würde ihn allein unsterblich machen, wenn wir sonst nichts von ihm besässen.

Ein französischer Abbé namens *Alphonse Louis Constant* tritt gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Paris auf, beschwört in drei gewaltigen Büchern („Le Grand Arcane“, „Dogme et Rituel de la Haute Magie“, zwei Bände) die hohe Magie, die das materialistische Jahrhundert vorschnell zum alten Eisen geworfen haben wollte, aus dem Abgrund empor und wird unter seinem kabbalistischen Initiationsnamen *Eliphas Levi* alsbald Mittelpunkt eines magischen Kreises, dessen begabtester Jünger der Frauenarzt Dr. *Encausse* ist, der für seine Schriften das Pseudonym *Papus* wählt. Beide, *Eliphas Levi* und *Papus*, gingen im Alter ganz zur ausschliesslich weissmagischen Praxis, besonders zum Kultus des Gebetes, über, während ihre bekanntesten Bücher noch allerlei Schwarzmagisches enthalten. *Eliphas Levi*, der gegen Ende seines Lebens auch wieder zu seiner Kirche, die er trotz der Priesterweihen verlassen hatte, zurückfand, kannte schliesslich nur noch einen einzigen weissen Magier, vor dem er sich demütig beugte: *Christus*. Dass Abbé *Constant*, der als Sohn eines Schusters in dürftiger Umwelt das Licht der Welt erblickte, im selben Milieu enden sollte, sei hier nur beiläufig erwähnt: Der grosse Gelehrte aus der Licherstadt Paris musste als Sechzigjähriger im Dunkel einer Nebenstrasse Obst und Südfrüchte verkaufen — er, der tausend Suchenden den Weg ins Vollkommene gewiesen hatte, starb als kleiner Händler.

Der letzte weissmagische Meister, dessen wir hier gedenken wollen, ist *Gustav Meyrink*. Er wohnte im „Hause zur letzten Latern“, das in Prag — und nicht nur in Prag — am Ende einer Sackgasse steht, zu der nur Begnadete bisweilen den Weg durch Labyrinth finden. *Meyrink* hat ein Menschenleben lang die magischen Praktiken aller Zeiten und Zonen an sich erfahren und uns diese Erfahrungen in seinem Lebenswerk geschenkt, das

unser teuerster Besitz sein sollte. Ohne Kenntnis seiner Bücher und Verständnis ihrer Symbolsprache wird das ferne Haus nicht vor unseren spähenden Augen erscheinen, über dessen Portal die — „letzte Latern“ im Winde der Verheissung schaukelt. —

Wie steht es aber heute mit den magischen Meistern? Sie scheinen mit *Meyrink* dahingegangen zu sein, möchte man meinen. Aber ist dieser Pessimismus gerechtfertigt? Besteht nicht die Hoffnung, dass unser Planet bald wieder neue grosse Leuchtende empfangen darf?

Der Dichter und Historiker *Wolfgang Goetz* veröffentlichte unlängst im „Berliner Lokal-Anzeiger“ einen Aufsatz „Das neue Weltjahr“, dem folgende Sätze als Antwort auf unsere Frage entnommen seien: „Ich habe mich sogar gefragt, ob hier noch einmal und immer wieder der Positivismus sein schlangenhaariges Haupt erhebt. Ich habe diese Frage mit einigem Seufzen bejaht, bis auf einmal eine ganz andere Jugend an mich herantrat. Und das ist eine Jugend, die zu meiner höchsten Verwunderung ganz und gar im Mystischen, ja im Magischen aufgeht. Die Heiligen dieser Jünglinge heissen *Eckart*, *Paracelsus*, *Böhme*. Man mag zu diesen Dingen stehen, wie man will — ich meinerseits stehe sehr positiv zu ihnen, so wenig ich gewillt bin, die Gefahren dieses Weges zu unterschätzen — eins ist gewiss: setzt diese Richtung sich in grösserem Umfange durch, so kann sie zu einer Revolution vom Ausmass der Renaissance oder der Reformation führen. Das Merkwürdige ist, dass diese jungen Leute wissen, wie schmal und umgähnt von Abgründen ihr Pfad ist. Das aber hiesse, dass hier eine ganz neue, nur geistige Tapferkeit aufkommt, die in dem sonst alles andere als feigen deutschen Volke ziemlich selten ist, dann aber mit ungeheurer Wucht weltwandelnd war.“

IV. KAPITEL

ERWACHEN

„Die Auferstehung vollzieht sich durch den Wind, der die Welt rein fegt. Der Engel, der vom Wind getragen ist, sagt nicht: „Tote, stehet auf!“, er sagt vielmehr: „die Lebenden sollen auferstehen!“

(Balzac in „Louis Lambert“)

Am Anfang aller weissmagischen Praxis steht die Katharsis, die grosse innere Reinigung, deren Ergebnis das Erwachen ist. Wie soll man diese Katharsis beginnen? *Strindbergs* erstes „Blaubuch“ gibt darüber Auskunft: „So einfach ist es! Nur sich umkehren! Sie bekehren mit andrem Wort. Deshalb aber braucht man nicht Mönch, Büsser oder Einsiedler zu werden. Ich bin beinahe einig mit Luther, dass der Glaube alles ist. Die Taten kommen langsam nach; sie brauchen nur darin zu bestehen, dass man sich von allem vorsätzlichen Bösen fern hält!“

Klingt diese Forderung zu bescheiden? Nun, so einfach ist es garnicht, sie zu verwirklichen. Ausserdem aber bedeutet die weisse Magie ein „studium irenicum“, wie *Comenius* es nannte, eine Wissenschaft des Friedens — und in einer solchen geht es niemals gewaltsam zu. Organisch und ohne alle Sprunghaftigkeit soll die Vollendung erstrebt werden.

Für die — zeitlich nicht zu unterschätzende — Phase der Katharsis mögen einige Ratschläge gegeben sein. Zunächst darf nie vergessen werden, dass auch unsere grössten Aufgaben immer im Hier und im Heute gelöst werden müssen. Ist die „ewige Gegenwart“ Ziel und Krone aller Magie, so soll die zeitliche Gegenwart unsere Himmelsleiter sein. Wer klug ist, schreibt an seine Zimmertür einen Vers des Mystikers *Angelus Silesius*, damit er sich jeden Tag der darin eingefangenen Wahrheit erinnere:

„Blüh auf, gefrorener Christ,
der Mai ist für der Thür;
du bleibest ewig todt,
blühst du nicht jetzt und hier!“

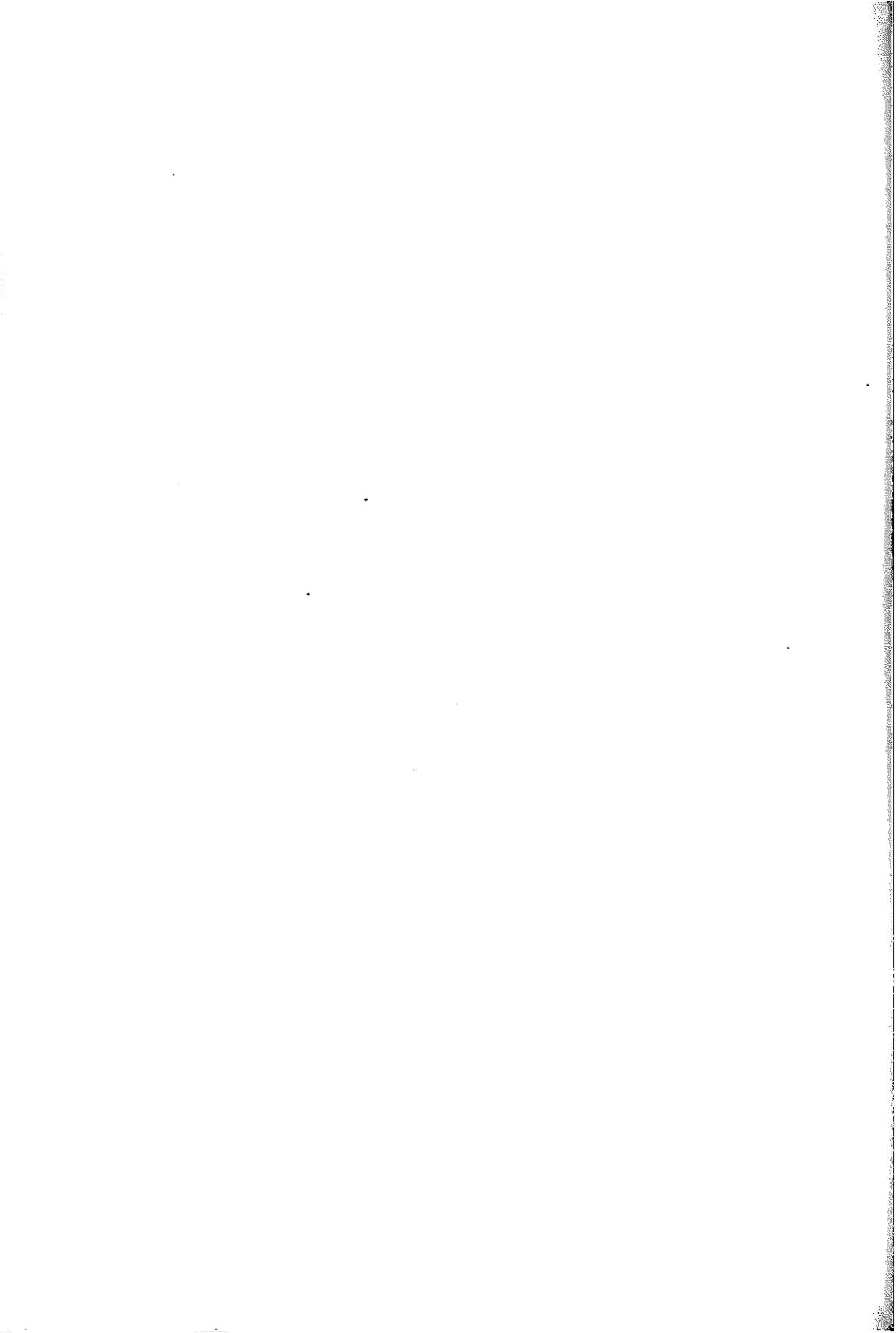
Aber wie es für jede Innerlichkeit eine äusserliche „Entsprechung“ gibt, bringt auch die innere Umkehr der Katharsis-Zeit gewisse Umstellungen des täglichen Lebens mit sich. Dazu gehört in erster Linie die Einschaltung einer „stillen Stunde“ in den Ablauf des Tages — und darüber hinaus die Pflege beschaulicher Einsamkeit überhaupt. Erst wer wirklich einmal den Versuch durchgeführt hat, sich für einige Wochen oder Monate von den Ablenkungen, die ihn sonst umgaben, zurückzuziehen, kann ermessen, wie gross der Gewinn und wie gering der Verlust ist, den eine solche Zeit der Einkehr mit sich bringt. Dass ein Leben in der Grosstadt kein Hindernis in dieser Richtung bedeutet, sagt uns der geniale magische Dichter *Sar Peladan* in seinem Roman „Weibliche Neugier“: „Die Gegensätze berühren sich: nichts ist der Wüste so nah wie das Babel und London von heute. Hinter dem Namen, den das Haus im Grundbuch führt, kann sich ein Säulenheiliger verbergen“.

Die anachoretische Einsamkeit soll auch einen ihr gemässen Inhalt haben. Nichts bereitet besser vor auf die neue Welt magischen Glanzes, die es zu erobern gilt, als das inbrünstige Studium heiliger Bücher — beileibe keine blossen „Lektüre“, sondern vielmehr das, was die frommen Juden „Lernen“ nennen: Ein durch Meditationen vertieftes, wachsames Erfassen all der göttlichen Weisheiten und prophetischen Visionen, die aus dem geöffneten Buche strömen. Um nicht in die Atmosphaere der billigen Religionskompilatoren hineinzugeraten, ist es ratsam, diejenigen Offenbarungsbücher zu wählen, die uns durch unsere Geburt zugeteilt sind — also zunächst die Bibel. Mit den Upanishaden oder dem Koran zu beginnen, ist Snobismus.

Doch noch eine andere heilige Schrift macht ihr Recht geltend, von uns gelesen und geliebt zu werden: Das Buch der Schöpfung,



Rabbi Jehuda Löw



dessen Lettern nicht minder heilig als die der Bibel sind. „Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge“, klagt *Novalis* einmal. Man kann aber auch umgekehrt frohlocken: In jedem der Dinge offenbart sich dem Erleuchteten das Unbedingte. „Quod est inferius, est sicut id, quod est superius. Et quod est superius, est sicut id, quod est inferius . . .“, „Das Unten entspricht dem Oben, und das Oben entspricht dem Unten“, so lehrt es das klassische Dogma der Alchymie, die „*Tabula smaragdina*“ des *Hermes Trismegistos*. Hier setzt auch die Wissenschaft der „*signatura rerum*“ ein und die Entsprechungslehre Swedenborgs, auf die ich später zurückkommen werde.

Der Umgang mit der Natur gehört in weit höherem Masse zu den „Exerzitien“ der weissen Magie als alle Sitzstellungen und rituellen Waschungen, alle Mantrapraxis und Horoskopie. Wie sollen wir denn jene für magisches Erleben so überaus charakteristische „*Natursichtigkeit*“, die *Edgar Dacqué* für unser Jahrhundert neu entdeckte, anders erlangen als inmitten der lebendigen Schöpfung? „Berühre eine Blume und die Sterne erzittern“ — so weit müssen wir wieder kommen, dass uns dieses Wort des *Paracelsus* mehr bedeutet als eine poetische Wendung. Uns Kindern eines rationalistischen Zeitalters — das freilich gerade seinen Bankrott erlebt — bleibt einstweilen nichts weiter übrig, als den Zugang zur Natur auf dem Umweg über die Wissenschaft zu suchen, denn wir können nicht aus unserer Haut. Wie der alte *Swammerdam* in *Meyrinks* „*Grünem Gesicht*“ oder wie sein grosser historischer Vorläufer, der tief religiöse Verfasser der „*Biblia Naturae*“, mögen wir gläubigen Herzens und wachen Verstandes die Natur beobachten, ihre Geheimnisse kennen lernen und erfahren, dass sie sich „des Schleiers nicht berauben lässt“, solange wir über die Methoden der „*Hebel und Schrauben*“ nicht hinausgelangen. Schon im dritten Kapitel wies ich darauf hin, dass viele der magischen Meister zugleich ausgezeichnete Naturwissenschaftler waren — und was von den Meistern gilt, gilt hier auch von den Schülern: Himmel und Erde, Wolken,

Winde und Gestirne, Tiere und Pflanzen bedeuten für den Magus, der ja — um es nochmals zu betonen — „aus der Natur wirkt“, ebenso viel wie für den Fachgelehrten, und darüber hinaus noch viel viel mehr. Es ist also geboten, die Zeit der inneren Vorbereitung zu nützen und auszufüllen mit Studien auf dem Gebiete der Zoologie, Botanik, Astronomie, Geologie, Chemie und anderer Zweige der modernen Naturwissenschaft. Damit man aber nicht ins Fahrwasser starrer Lehrdogmen gerät, sei abermals auf die „Blaubücher“ *Strindbergs* hingewiesen, die geradezu den Schlüssel enthalten, wie man sich zu Natur und Naturerkenntnis einstellen soll. Natürlich ist es für ein Fortkommen in Richtung auf die weissmagische Vervollkommnung hin nicht notwendig, auf allen oben genannten Gebieten Spezialkenntnisse zu sammeln — vielmehr soll die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen zuerst die Naturfremdheit beseitigen, die heute eine allgemeine Erscheinung ist, sodann aber eine unumgängliche Vorbereitung darstellen auf die Praxis der höheren, magischen Naturkunde — etwa im Sinne des *Paracelsus* — wie sie später für den Magus die Grundlage jeglicher Arbeit sein wird. Allerdings darf man das Ziel nicht aus den Augen verlieren, während man sich der Führung rationalistischer Forscher anvertraut, und es gilt auf der Hut zu sein, dass man nicht der Dämonie analytischer Kleinarbeit erliegt und darüber die grosse Synthese vergisst. — Nichts als ein Sprungbrett soll das Studium der Naturwissenschaften für uns sein, und wenn wir zu den wenigen Begnadeten gehören, die durch eine erlebnisstarke Naturverbundenheit von Jugend an auf dieses Sprungbrett verzichten können, ist es auch kein Schade.

Jenes Ziel, von dem soeben die Rede war, soll unser Geheimnis bleiben. Auch unsere nächsten Freunde geht es nichts an, dass wir die magische Vollendung erstreben. Deshalb ist das Schweigen über unser Tun erstes und wichtigstes Gebot. „Tu sapiens tace, ut vivas in pace“, „Du, Weiser, schweige, auf dass du in Frieden lebest“ — es ist ratsam, sich auch diesen alten

Alchymistenspruch an die Tür zu schreiben. Wenn wir ihn beherzigen, bleibt uns Spott, Verfolgung und die Gefahr des Hineingeratens in ein veräusserlichtes, aus Geltungsbedürfnis geborenes Scharlatangebaren, wie es viele der modernen Pseudo-Initiierten an sich haben, fern.

Einsamkeit, Studium und Schweigen — diese drei Dinge, die uns in Verbindung mit dem steten Streben nach Reinheit zu unserem ersten Ziel, dem Erwachen, geleiten sollen, können ihre wandelnde Macht nur dann voll entfalten, wenn wir uns allabendlich Rechenschaft ablegen über unseren Fortschritt und unsere Fehler. Das geschieht am besten in Form eines aufrichtig geführten Tagebuches. Die Lebensklugheit gebietet, dieses Buch entweder gut zu verschliessen oder in einer selbsterfundnen Chiffreschrift abzufassen. Neben ihm oder mit ihm verbunden soll unbedingt ein Buch der Träume angelegt werden — denn nirgends spiegelt sich unser wahres Wesen so klar und gibt seine verborgensten Hoffnungen und Beängstigungen so deutlich kund wie im Traumleben. Dass wir ebensowenig in eine billige allegorische Deutungsmanie verfallen dürfen wie in ein psychoanalytisches Rationalisieren der Bilder und Geschehnisse, die nur der Intuition und nie der Analyse zugänglich sind, versteht sich von selbst. „Sie suchen eine Intuition, und durch eine seltsame Inkonsequenz fordern sie diese Intuition von der Analyse, die gerade deren Negation ist“, spottet der kluge Philosoph des Intuitionismus, *Henri Bergson*, in seiner „Einführung in die Metaphysik“ (siehe Literaturverzeichnis). Also lassen wir unsere Träume getrost ungedeutet, solange unsere innere Stimme ihrer Rätselsprache die sinngebende Antwort verweigert. —

Während wir noch zu Beginn unseres Traumbuches auf die Niederschrift vieler Träume verzichten mussten, weil sie nicht in unserem Gedächtnis haften blieben, werden wir bald bemerken, wie unser Erinnern allmählich geschult wird — und bisweilen können wir sogar feststellen, dass unsere registrierende Aufmerksamkeit ganz deutlich schon mitten im Traume selbst lebendig

ist. Wir haben also angefangen, den Schlaf zu überwinden — zunächst den Schlaf der Nacht, alsdann aber auch den verhängnisvollen Schlaf, in dem wir uns zuvor tagsüber befanden. Jener keiner Müdigkeit zugängliche Doppelgänger, der beobachtend neben den Geschehnissen unserer Träume stand, macht sich nunmehr auch im Leben des Tages bemerkbar. *Er schaut zu*, jedoch eines Tages, eines gebenedeiten Tages sind wir so weit, dass wir mit Genugtuung sagen können: *Er greift ein*. Und wiederum eines Tages, wenn wir am letzten Ziele angelangt sind, das für uns auf magischem Wege erreichbar ist, durchglüht uns das herrliche Wissen: *Der Doppelgänger, der sich damals als wachsender Führer von unserer Seele löste, ist erneut mit ihr verschmolzen*. Spagyrik: die Kunst, zu lösen und zu binden — bekommt dieses Wort nicht auf einmal einen verheissungsvollen Sinn?

Deshalb ist es die erste wirklich wesentliche Aufgabe der weissmagischen Praxis, den „unverweslichen Doppelgänger“, das höhere Wachsein, erstehen zu lassen. „Wachsein ist alles“, lehrt *Gustav Meyrink* im „Grünen Gesicht“, und im selben Buche heisst es an anderer Stelle: „Von einer Sprosse immer hellern und hellern Wachseins zur andern musst du steigen, wenn du den Tod überwinden willst, dessen Rüstzeug: Schlaf, Traum und Betäubung sind.“

Nur dürfen die ersten Anzeichen, dass jenes magische Wachsein sich bemerkbar macht, nicht dazu verlocken, die mühevoll erworbene Gabe zu überschätzen, sich Meister zu dünken und mit vollen Segeln auf den spukhaften Sumpf schwarzmagischer Gefahren loszusteuern. Es ist immer geboten, okkulten Logen und berühmten Wundermännern fernzubleiben — die wahre Hilfe schickt uns allein Gott, wenn er sieht, dass unsere Absichten rein sind. Vor allem aber täusche man sich nicht: Weder die Geister der Abgeschiedenen noch der Fürst der Finsternis vermögen uns mit Macht und Reichtum auszustatten, wenn ein allzu niedriges Begehren uns diese Dinge erstrebenswert schein-

nen lassen würde. Deshalb sollen wir keine spiritistischen Zirkel aufsuchen und uns des Wortes erinnern, das im Buche Jesaja, Kap. 8, Vers. 19, steht: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da flüstern und murmeln, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen, oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen?“

Abermals lauschen wir der Weisheit des *Paracelsus*, um nicht dem Pferdefüssigen ins Garn zu gehen, der den Wankelmütigen die ganze Welt verspricht und ihren Aberglauben mit höllischem Feuer quittiert: „Der Teufel kann nicht soviel, um einen unzerbrechlichen Topf zu machen, geschweige denn einen Menschen. Er kann nicht den kleinsten Zahn ziehen, geschweige eine Krankheit heilen. Ebenso ist ihm auch unmöglich, ein Kraut anders zu machen, als es ist, weder kann er dazu noch davon tun. Er kann auch nicht zwei Menschen zusammengeben, geschweige dass er sie einander Freund oder Feind machen könnte. . . . wer St. Laurentius rettete, dass er nicht auf dem Rost verbrannte, wer St. Johannes im siedenden Öle errettet hat, wer die drei Jünglinge im feurigen Ofen unverletzt herausgebracht, der kennt die Kunst, und sie wird denen zuteil, denen er sie gönnt.“

Dass sie auch uns durch Seine Gnade zuteil werde, wollen wir im Gebet erleben.

V. KAPITEL

DAS BITTGEBET UND SEINE PRAXIS*)

„Ja, das ist das erste und letzte, dass man zu Dir bete, denn wie sollte der Liebende schneller in Deine Arme eilen können als im Gebet und wo sollte er seine Schuld tiefer erkennen, Deine Liebe heftiger fühlen, Deine Grösse und Barmherzigkeit herrlicher schauen, und wo sollte er besser von Dir erhört werden als im lebendigen Gebet! Deine Werke, o Schöpfer, im Himmel und auf Erden, sind allgewaltig und unergründlich ist die Schönheit dessen, was rein aus Deiner Hand hervorging. Aber am freigebigsten und gütigsten warst Du, Allspender, als Du die Gebete schufest, als Du Deinen schuldigen und leidenden Kindern diese Gnade zuerteiltest, die allerköstlichste der Gnaden und vielleicht das grösste Wunder.“

(Ludwig Meidner)

II In August Strindbergs Inferno-Buch finden wir die Worte: „Tröstet euch also und seid stolz auf die Gnade, die euch allen bewilligt ist, die ihr von Schlaflosigkeit, Alpdrücken, Erscheinungen, Angstzuständen, Herzklopfen heimgesucht und gemartert werdet! Numen ad est. Gott verlangt nach euch!“ Und in seinem dritten Blaubuch schreibt der grosse schwedische Dichter und Deuter über eingebildete Krankheiten: „Wenn man von Einbildung in diesem Fall spricht, was meint man damit? Niemand geht wohl kaltblütig zuwege und bildet sich ein, dass er diese Krankheit hat, sondern er wird wohl von der Vorstellung wie von einem gebieterischen Zwang ergriffen. Dann spricht man von Zwangsvor-

*) Zuvor veröffentlicht in „Das Dritte Auge“, Klagenfurt, Jahrgang 2., Heft 3.

stellung, das ist aber bloss der Name einer Tatsache. Und ich stehe auf und frage: Wer ist der Zwinger? Wo ist er? Was will er? — Und damit ist die Frage vom Niveau der Medizin und Psychiatrie auf eine höhere Ebene gehoben, wo man den Doktor medicinae hinter sich lässt, unter sich lässt und, wenn man klug ist, den einzigen Arzt sucht, der ‚nervöse Krankheiten‘ und ‚Zwangsvorstellungen‘ heilen kann. — Ich habe ihn gesucht, als alle andern Aerzte mich nicht zu heilen vermochten, und Er hat mir geholfen, Er allein!“

Strindberg suchte und fand den grossen Arzt all unserer Leiden als Beter und praktizierender Christ, wovon seine Spätwerke immer neues begeistertes Zeugnis ablegen. Wie aber soll man beten, damit die Gebete auch wirklich „das Ohr Gottes treffen“ (Meyrink)? Gibt es ein Ritual des Gebetes, des Bittgebetes im besonderen, das für alle Menschen gültig wäre?

Nein! Aber es gibt eine Reihe Erfahrungsgrundsätze, die Wichtiges für die Praxis der empirischen Kunst Gebet auszusagen vermögen. Diese Erfahrungsgrundsätze sind so einfach und fast selbstverständlich, dass sie vielen heutigen Menschen lächerlich erscheinen werden. Dennoch seien sie hier, allen religiösen Abenteurern und Aestheten zum Trotz, ausgesprochen.

Willst Du erfolgreich beten — und nur die Erhörung entscheidet — dann bete nach dem Ritual derjenigen Konfession, der Du von Kind an zugehörst. Als Christ falte die Hände, als Jude lege die Hand ans Herz, so wie Deine Mutter es Dich gelehrt hat. Wähle als Beginn und Abschluss Deines Betens ein klassisches bewährtes Gebet, am besten das Vaterunser, wenn Du Christ bist. Glaubst Du, symbolische Vertiefung nötig zu haben, so richte Dich nach den Deutungen der Esoterik des Vaterunser, die der französische Magier *Papus* schrieb. Ist aber in Dir die kindliche Gläubigkeit noch lebendig, die alle „Vertiefung“ als Störung und Trübung erkennt, um so besser.

Willst Du Dich längeren Gebeten zuwenden, sei gewarnt vor den nur ästhetisierenden, expressionistischen Dithyramben, mit

denen seit Anbeginn falsche Propheten den inbrünstigen Beter markieren. Greife vielmehr zu den alten stillen Andachtsbüchern, zum *Thomas a Kempis* oder den Gebeten, die Dein Gesangbuch enthält. Gewiss sind solche Worte schlicht und einfältig, aber schlicht und einfältig sollst ja auch Du selbst sein, wenn Du Gott um eine Gnade bittest.

Viele grosse Religiöse empfehlen, direkte persönliche Bitten nicht in Worten auszusprechen, sondern nur an ihren Inhalt während des Betens der allgemeinen Gebete zu denken — also während der betenden Andacht überhaupt keine privaten Worte an Gott zu richten. Ich glaube nicht, dass es schädlich ist, wenn man zu Gott wie ein Kind zum Vater spricht — und ich teile hierin ganz die Auffassung des französischen Gelehrten *Josef Joubert*, der in seinen „*Pensées*“ einmal sagt: „Ist es erlaubt, zu Gott von seinen Wünschen und Angelegenheiten zu sprechen? Man kann sagen, dass beide recht tun, die es sich aus Ehrfurcht versagen, und die es tun in Gläubigkeit und Einfach.“

Wie lange soll man beten? *Martin Luther* äussert sich dazu: „Die Weise des Gebetes ist, dass man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinung oder Sinn. Je weniger Wort, je besser Gebet; je mehr Wort, je ärger Gebet. Wenig Wort und viel Meinung ist christlich; wenig Meinung und viel Wort ist heidnisch.“ Ich glaube, damit ist alles gesagt. Gegen die Auffassung des Gebetes als Mantram oder gar als Suggestion habe ich mich immer heftig gesträubt. Hingegen lässt sich nicht leugnen, dass längeres, ja stundenlanges Beten oft göttliche Geheimnisse erschliesst, die sonst ewig versiegelt bleiben.

Viel wichtiger aber ist die Regelmässigkeit des Gebetes. Früh und abends, aber ohne Ausnahmen, ist das mindeste, was gefordert werden muss. Am besten früh und abends stets dieselben Gebete, nach Wochentagen geordnet — was man sich leicht selbst zusammenstellen kann, aber auch vielfach in Gebet- und Andachtsbüchern fertig zusammengestellt findet. Tischgebete und Abendandachten sollten gleichfalls regelmässig stattfinden. Die

Regelmässigkeit ist die wichtigste Forderung der ganzen Lehre vom Beten.

Wer als Katholik Gelegenheit hat, in tagsüber geöffneten Kirchen zu beten, soll es tun, weil hier die Atmosphaere besonders rein ist. Der Protestant oder Jude wird gut tun, immer am ein und demselben Ort zu beten, am besten im „Kämmerlein“, in einem besonderen Raum der Wohnung, wo ein paar religiöse Bilder hängen und ein Lämpchen brennen möge, wo der Betende aber vor allem ungestört und ungesehen bleibt.

Gefährlich und unnütz ist es jedoch, das Gebet zum okkulten Schaustück vor sich selber oder gar vor andern zu machen. Fort mit allen mantrischen Gebeten und „läuterungsmächtigen“ Psalmen moderner Mystagogen, die meistens ebenso stillos wie eitel sind. Fort mit Neophytengewändern und Grammophonmusik bei der Andacht! Allein und demütig vor Gott knien — alles andere ist Spielerei oder Frevel. Frevel ist es auch, die „namenlose Urgewalt“, das Ewige, die Wahrheit oder sonst einen Namen, der uns von den Verpflichtungen der Gotteskindschaft entbinden soll, anzubeten. Jedes echte Gebet richtet sich an den lebendigen Gott, den wir Gott oder Vater nennen sollen, und vor dem wir uns schwer versündigen, wenn wir ihn abstrakt und unverbindlich machen in unseren törichten Herzen, deren Bedrängnissen er nur dann hilft, wenn ihr Ruf dem barmherzigen Vater oder seinem eingeborenen Sohne gilt.

Als letzte Frage bleibt, *was* wir erbitten sollen. Vor allem eins: Die Gnade des Glaubens! Darf man darüber hinaus auch Gott um materielle Dinge bitten? Sofern diese Dinge nicht in Widerspruch zum religiösen Leben stehen, gewiss. Und wenn Gott unsere Bitten erhört — was jeder aufrichtige, fromme Beter stets erleben wird —, wenn wir die Erfüllung finden, die wir so sehr herbeisehnten, dann sollen wir nicht undankbar sein und glauben, auch ohne unser Gebet wäre unser Wunsch verwirklicht worden, dann sollen wir vielmehr abermals die Hände falten — zum Dankgebet.

VI. KAPITEL

DER MAGISCHE ALLTAG

*„Und lebt man hundert Jahre auch,
Unkundig des Erlösungswegs:
Weit besser ist ein einziger Tag
Des Toderlösung-Kennenden.“*

(Aus dem Dhammapadam)

Obwohl es eine alte Regel ist, dass magische Handlungen nur allein oder zu dritt, nie aber zu zweit ausgeführt werden sollen, bedarf es dennoch bei jeder weissmagischen Praktik eines Gefährten und Führers: Ich meine das wache Selbst, das wie eine zweite Person neben uns steht, wenn wir den heiligen Bannkreis betreten, der uns von aller dumpfen Umwelt sondert. Ihm, dem Doppelgänger mit der Krone auf dem Haupt, unbedingt gehorsam zu sein, ist unsere stete Pflicht, — selbst dann, wenn sein Befehl uns vom magischen Wege verweist. Dies betone ich ausdrücklich deshalb, weil nicht jeder Mensch geeignet ist, die grosse Kunst der Verwandlung auszuüben — die Welt ist weit, und für jedes Kind Gottes gibt es einen Platz darin, es muss ja nicht immer gerade zu Füssen der Sphinx sein. Dass selbst ganz gefestigte Magier eines Tages umkehren und völlig neue Wege einschlagen, kommt nicht selten vor und ist durchaus ein Zeichen von Charakterstärke, keineswegs von Wankelmut. So berichtet zum Beispiel der indische Yogi S. Kabboor, der als junger Mann in einen Mönchsorden an den Hängen des Himalaya eintrat und diesen Orden freiwillig wieder verliess, von sich: „Ich bin nach zwölfjährigem Klosterleben aus der Gemeinschaft der Heiligen ausgetreten, da mir meine innere Stimme befahl, ins praktische Leben zu treten und auf die Menschen unmittelbar zu wirken. Da ich auf einen Erwerb angewiesen war, entschloss ich mich, die Versicherungslaufbahn einzuschlagen, denn dieser Erwerbszweig

entsprach meinen ethischen Prinzipien noch am ehesten. Ich bin Direktor einer Englischen Versicherungsgesellschaft in Ajmer (Indien) . . ."

Aber nehmen wir an, wir sind des Ja gewiss, mit dem der lichte Doppelgänger all unsere Bestrebungen segnet, so gilt es hinfort, jeden Tag unseres Lebens mit magischem Glanz zu erfüllen. Wir dürfen um keinen Preis zurückverfallen in den grossen Schlaf, der vor der Stunde der neuen Geburt unsere Seele gefesselt hielt. „Der Weg der Adeptenschaft ist ein Weg für Wachende, nicht für Träumer. Wer auf diesem Wege dem Schlafe verfällt, ist bedauernswerter als der, der den Weg niemals betrat" — ein Wort aus *Gustav Meyrinks* „Goldmachergeschichten".

Meyrink selbst hielt den indischen Yoga in der klassischen Form, wie er uns durch die Aphorismen des *Patanjali* überliefert worden ist, für den sichersten Weg, die magische Wachsamkeit zu pflegen und zu erhöhen. *Kurt Aram* hingegen sagt von dieser Schulungsmethode: „Prinzipiell bin ich übrigens der Ansicht, dass der europäische Raum kaum die niedere, geschweige denn die höhere Yogalehre verträgt, die dem indischen Raum entspricht, in dem sogar ein Fisch gedeiht, der in der Luft leben kann. Solange in Europa nicht jener indische Labyrinthfisch vorkommt, wird schwerlich ein Magier von der Art eines grossen Yogi in Europa gedeihen können. Auch das ist eine ‚Entscheidung.‘" *Aram* empfiehlt als psychisches Training magischer Art die „Praxis der alten türkischen Freimaurerei", wie sie *Rudolf Freiherr von Sebottendorf* in einem Bändchen (siehe Literaturverzeichnis) etwas anspruchsvoll darstellt. Mag sein, dass *Aram*, der viele Jahre seines Lebens im islamischen Orient zugebracht hat, diese Derwischpraktiken näherliegen als die Yogaschulung, zu der wiederum *Meyrink* als ehemaliger Adept der „Eastern School" leichteren Zugang fand. Ich für meine Person möchte jede Methode innerer Vervollkommnung billigen, die sich der psychophysischen Struktur des Übenden anpasst, aber ich gebe *Aram* bedingungslos recht, wenn er auf den Lebensraum

verweist, der sie gebar, und somit vom Hochlande Zentralasiens heimwärts deutet. Was die europäischen Magier an Heilswegen — z. B. die Alchemie, die ich geradezu als okzidentalene Yoga bezeichnen möchte — ersannen und uns offenbarten, sollte uns willkommener sein als die schwierigen Exerzitien, denen sich ein tibetanischer Gomtschen von früh bis spät zu widmen hat. Zwar ist, wie wir wissen, vieles Geistesgut der europäischen Magie orientalischer Herkunft; auch das Christentum strahlte ja sein erlöschungsmächtiges Licht vom Morgenlande her nach unseren Ländern hinüber — „ex oriente lux, ex oriente crux“ — aber grosse Meister, die unter unserem Himmel geboren wurden, schufen aus dem Golde des Ostens das „aurum potabile“, das uns Kindern des Westens heilsam und bekömmlich ist.

Deshalb möchte ich hier auch nicht näher auf Yoga und andere orientalische Entwicklungsmethoden magischer Kräfte eingehen. Allgemein sei darüber nur soviel gesagt, dass der niedere Yoga, der Hatha Yoga, durchaus schwarzmagisch orientiert ist und rein materielle Schulungsergebnisse im Auge hat, der höhere Raja-Yoga hingegen ein sehr sublimes System der Konzentrations-, Meditations- und Intuitionsübung darstellt, dessen Endresultat ein Verschmelzen unseres wachen Selbst mit dem weltumfassenden Selbst der Gottheit, dem Brahman, sein soll. Abendländisch ausgedrückt: Durch Weltabkehr gilt es, das „Fünkeln“ aufleuchten zu lassen, seine göttliche Wesenheit zu erkennen und es schon zu Lebzeiten dem grossen Licht zurückzugeben, aus dem es seinen Ursprung nahm. — Die Eigenart der Yoga-Methode hat am besten der Indologe *Heinrich Zimmer* in seinem tiefgründigen Buche „Ewiges Indien“ (siehe Literaturverzeichnis) erfasst mit den wenigen prägnanten Worten: „Yoga ist Aufhebung des Gewahrwerdens zugunsten des Innewerdens.“

Das mag hier genügen. Doch sei noch eine Warnung hinzugefügt für den, der aus Interesse oder innerer Verwandtschaft mit indischer Mentalität den Yogapfad näher kennenlernen möchte: Es gibt wohl auf keinem Gebiet der gegenwärtigen Literatur

mehr an dummem und böartigem Schund als unter der Rubrik „Yoga“. Das einzige Werk, das wirklich unbedenklich in Frage kommt, sind die Yoga-Aphorismen des *Patanjali* selber, doch haftet an fast allen Ausgaben die Schmutzmarke theosophischer Cliquesweisheit in Form von Fussnoten und Textentstellungen. Empfehlenswert sind weiterhin noch *Meyrinks* „Grünes Gesicht“, das die Yogapraxis sehr klug auf einige uns Europäern angemessene Übungen reduziert — und *Zimmers* oben genanntes Werk. Auch seine Schrift „Kunstform und Yoga im indischen Kultbild“ gewährt tiefe Einblicke in Welt und Wesen der „königlichen Kunst“. — Yogaschulen, wie sie sich neuerdings in den grossen Städten allenthalben auftun, sind stets Schwindelunternehmungen und überdies geistige Gefahrenquellen in unserer ohnehin schon so haltlosen Zeit.

Auch wenn wir auf Yoga und die Imaginationsexerzitionen der türkischen Freimaurerei, die bestimmte Fingerhaltungen und „Griffe“ zwecks Erweckung magischer Kräfte vorschreiben, verzichten, gibt es für uns noch eine Fülle von Praktiken, mit denen wir den magischen Alltag sinnvoll ausfüllen können.

Was zunächst die Lebensweise betrifft, so sei oberste Regel, dass weder vegetarische Ernährung noch Reformkleidung, weder das Guttempler-Abzeichen noch der Verzicht auf Ehe und Geselligkeit den Magier ausmachen. Jeder kennt die spassigen Existenzen, die in Scharen okkulte Abende besuchen und Weihestunden mit hysterischen Medien abhalten — sie leben von Spinat und Schrotbrot, tragen bei sibirischer Kälte einen offenen Kragen und keinen Hut, trinken in leichtsinnigen Stunden alkoholfreien Apfelsaft und ersetzen den geselligen Umgang mit Menschen durch Mitgliedschaft eines Tierschutzvereins. Sie nennen sich stolz „Okkultisten“, aber sie wollen damit nur bekanntgeben, dass bei ihnen zu Haus an gewissen Abenden der Nähtisch Lärm schlägt und sie mit derlei Scherzen über kurz oder lang in Sanatorien, Spitäler oder Schlimmeres scheucht. Wir wenden ihnen unser Mitleid zu, aber als Vorbild dürfen sie uns nie und

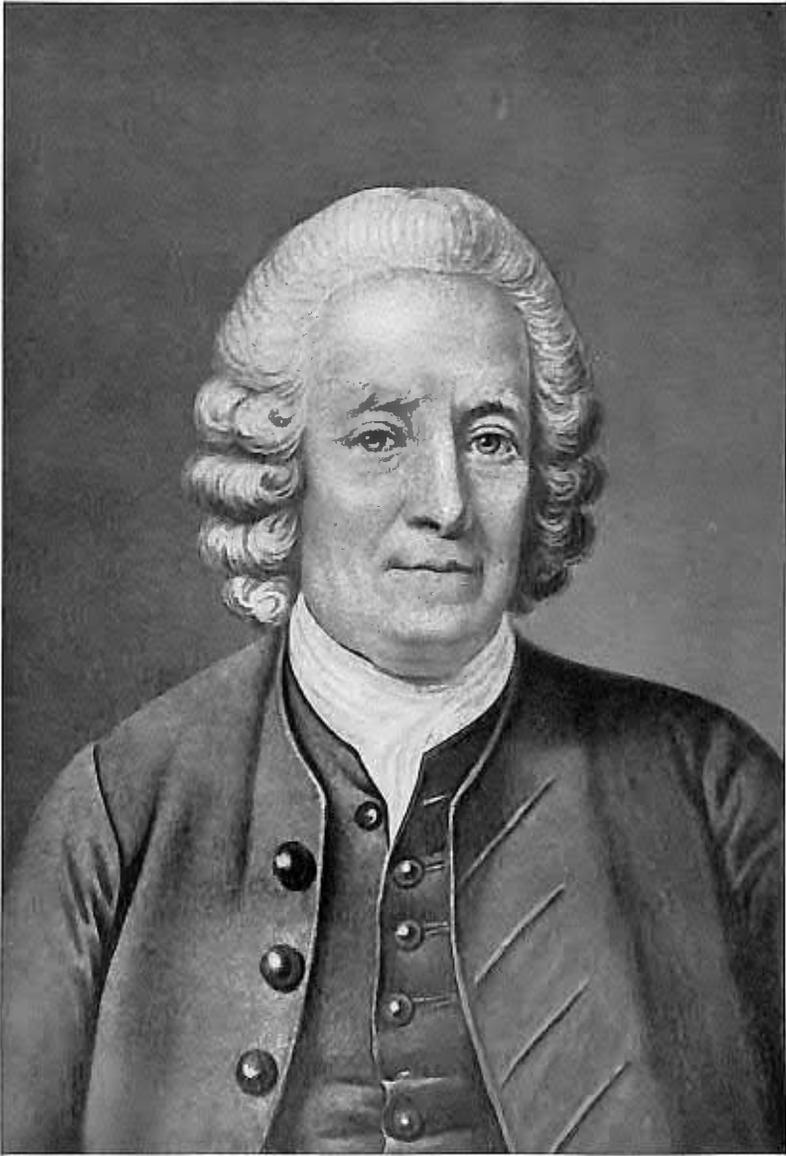
nimmer dienen, zumal ihre magischen Fähigkeiten stets gleich Null sind.

Gegen mässigen Fleischgenuss, hier und da ein Glas Wein und eine Tasse Kaffee ist nichts zu sagen. Was wenden die Reformhysteriker dagegen ein, wenn man ihnen verrät, dass sowohl Alkohol wie Kaffee ursprünglich magische Kultgetränke waren? Kaffee steigerte die Hellsichtigkeit der Derwische und war bei ihnen schon längst in Gebrauch, bevor er nach Europa kam — auch *Swedenborg*, der gewiss kein stimulantienbedürftiger Schwächling gewesen ist, sprach täglich erheblichen Mengen des braunen Trankes zu. Und welche rituelle Rolle der Tabak im alten Amerika spielte, weiss ein jeder aus der Zeit, wo er begeistert Indianergeschichten las. Mit der beiläufigen Mitteilung, dass ich selbst Nichtraucher bin, möchte ich dem Missverständnis vorbeugen, dass Alkoholgenuss, Kaffeetrinken und Rauchen für die magische Lebensweise wünschenswert seien — dies ist natürlich nicht der Fall, ebensowenig wie ein Verzicht darauf — und um das zu betonen, wurde diese Frage hier angeschnitten — irgendwelche fördernde Bedeutung hat. Auch die von anderen Autoren so gern geforderten Fastenzeiten kann ich nicht ohne weiteres gutheissen: Wem sie schaden, der setze sich getrost über sie hinweg. *Erik Jan Hanussen*, der seine ausserordentliche telepathische Fähigkeit Abend für Abend in Vortragssälen und Varietés demonstrierte, war ein ungewöhnlich starker Esser, ohne dass die verblüffende Feinfühligkeit, aus der er einen Lebensberuf gemacht hatte, auch nur im entferntesten darunter litt.

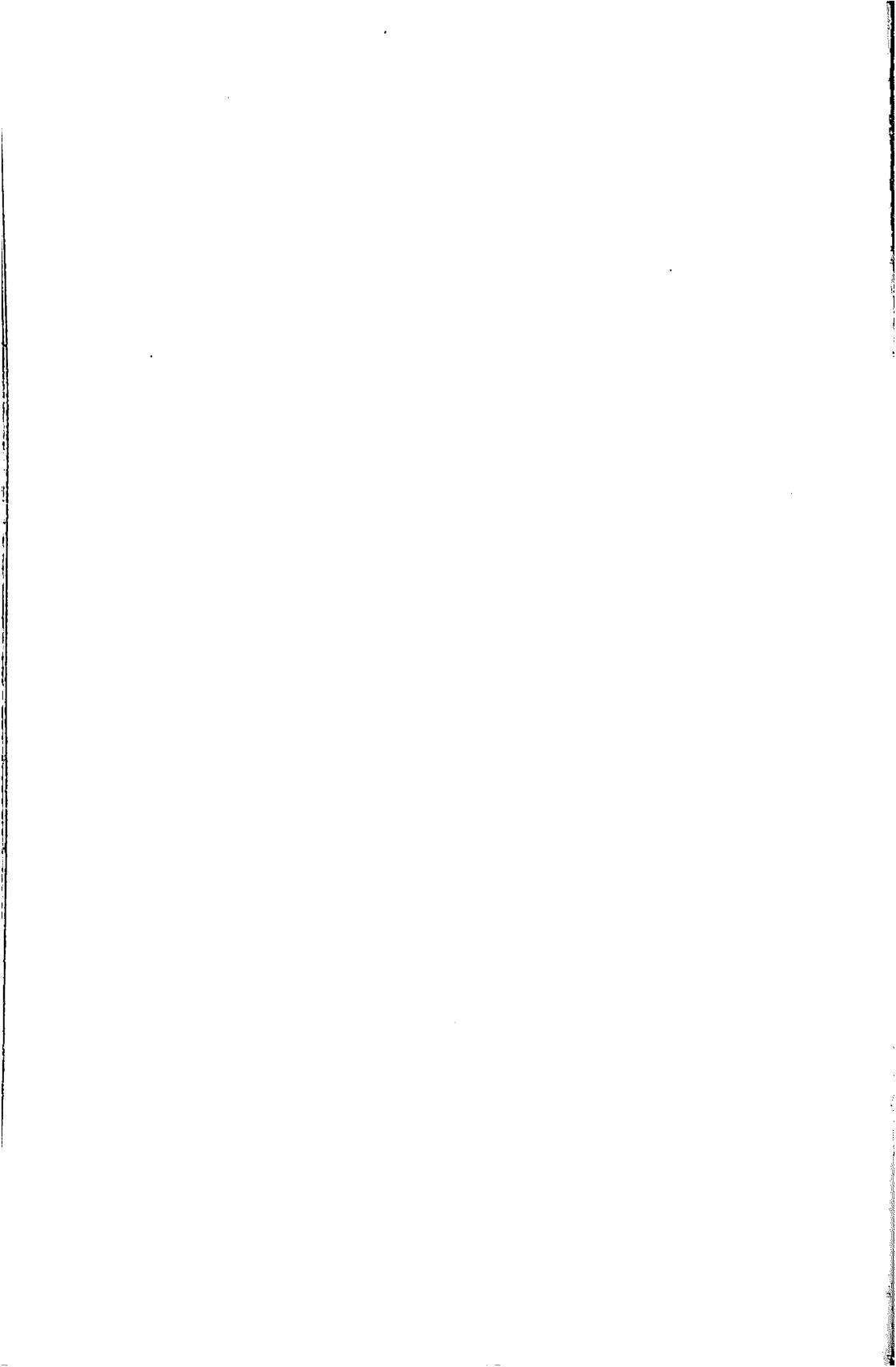
Selbstverständlich können wir bei der Willensschulung nicht ohne Verzichtübungen auskommen. „Persönlich Mensch sein' heisst aber, der Wirklichkeit jederzeit ein kräftiges ‚Nein' entgegenzuschleudern zu können“, lesen wir mit voller Zustimmung in einem beachtlichen Aufsatz von *Alois Lanner* („Die Persönlichkeit als Abschluss der animalischen Entwicklung“ — siehe Literaturverzeichnis). Täglich einmal sich eine liebe Gewohn-

heit, einen plötzlich auftauchenden Wunsch versagen — das soll eine Übung für uns sein, die wir der Entwicklung unseres Willens schuldig sind, eingedenk des Wortes von *William Blake*: „Der Wille darf nicht gebeugt werden, es sei denn am Tage der göttlichen Macht.“ Aber es ist ratsam, den Verzicht nicht gerade auf Dinge zu richten, die unserer Gesundheit zuträglich sind: Essen, Trinken, Schlaf und Entspannung.

Die Entspannung, die den meisten Menschen unserer Zeit völlig unbekannt ist, muss von uns immer wieder geübt werden, denn ohne absolute Entspannung des Körpers und des Geistes kann keine Imagination in uns Wurzel fassen. Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene Hellseher *Erik Jan Hanussen* hat als kluger Praktiker ein sehr brauchbares Instrument zur Herbeiführung des „Kef“, der restlosen Erschlaffung, die von amerikanischen Psychotherapeuten „Relaxation“ genannt wird, aus dem Orient mitgebracht: Das Gomboloy. Es ist das eine Kugelschnur, bestehend aus 25 Holzperlen, von denen 24 haselbis walnussgross und schwarzgefärbt sind, während eine kleiner und von roter Farbe ist. Die Kugeln müssen auf der Schnur mühelos zu verschieben sein, so dass also die Schnur den Kugeln im ganzen ca. 2 Centimeter Spielraum freigibt. Der „Kef“ wird erreicht, indem man sich entspannt und bequem hinlegt, das Gomboloy zur Hand nimmt und dessen Kugeln, erst eine, dann zwei, dann drei, alsdann wiederum eine, dann wieder zwei, dann nochmals drei usw. rhythmisch durch die Finger gleiten lässt. Dazu bemüht man sich, an nichts anderes zu denken als an die Reihenfolge der Holzkugeln. Bald hat man den erstrebten Zustand erreicht, man spürt seinen Körper nicht mehr, jedes Gefühl für die Lage im Raume ist verlorengegangen und wie ferner Wellenschlag berührt nur noch das klappernde Eins-zwei-drei der Gomboloyperlen die beruhigte Seele. Selbst ein Kef ohne jeden autosuggestiven Inhalt ist eine Quelle der Kraft und Regeneration. *Hanussen* benützte das Gomboloy stets zur Erzielung der für seine Experimente notwendigen Konzentration. Wie man es



Emanuel Swedenborg



auch in den Dienst der Gesunderhaltung und Heilung stellen kann, lehrt seine kleine Schrift über die Kugelschnur (siehe Literaturverzeichnis).

Ich sagte, dass nur Entspannung den fruchtbaren Boden für Imaginationen abgibt. Die magische Imagination, deren Pflege wir uns täglich angelegen sein lassen sollen, ist kaum lehrbar. Ihre Technik wird als Geschenk zuteil, wenn der Boden gut vorbereitet ist. Diese Vorbereitung geschieht in Form von Gedankenbeherrschung. Das ist eine Kunst, die nicht erst von der wichtigtuertischen „New-Thought“-Bewegung entdeckt worden ist, sondern die allen Magiern bis ins graue Altertum genau bekannt und geläufig war. Auch *Paracelsus* weiss davon zu berichten: „Der Mensch aber ist von allen Sternen; wie er denkt, so ist er, und ein Ding auch, wie er es denkt. Denkt er ein Feuer, so ist er ein Feuer; denket er Krieg, so ist es ein Krieg u. dgl., wie er es selber bestimmt. Hieran liegt es allein, dass die Imagination in sich selbst eine ganze Sonne wird.“

Wie man durch Imagination (Ein-Bildung) auch mancherlei über Welt und Menschen erfahren kann, zeigt uns der magische Dichter *Edgar Allan Poe* einmal sehr schön mit einer kurzen Darstellung seiner irrationalen Methode praktischer Menschenkenntnis: „Wenn ich herausfinden will, wie klug oder wie dumm, wie gut oder wie böse einer ist oder was er in dem Augenblick denkt, so ahme ich genau seinen Gesichtsausdruck nach und warte ab, was für Gedanken oder Gefühle daraufhin in meinem Herzen aufsteigen, um sich mit jenem Ausdruck zu decken.“ Hier sind wir auch wieder inmitten der „*Signatura rerum*“-Lehre. Wenn ich nun noch einen *Vers Thurneyssers* zitiere: „Derhalb was ich nicht lesen kann / Das greif ich mit den henden an“, so glaube ich wohl dem intuitiven Leser einen Fingerzeig zur Enträtselung vieler Pantakel im Buche der Schöpfung gegeben zu haben.

Mit den Händen sollen wir aber nicht nur diejenigen Dinge angreifen, deren geheimer Sinn uns einstweilen noch verborgen

ist, sondern auch die vielen Kraftquellen, die Gott uns zur Verfügung stellt. Gleich wie Antäus, wenn ihn Schwäche übermannete, die Erde berührte und sich davon wieder erstarcken fühlte, finden auch wir in der Natur eine Fülle von Möglichkeiten, uns magnetisch aufzuladen. So zu allererst die atmosphaerische Luft, die ausser dem lebenswichtigen Sauerstoff auch noch jenen rätselhaften fluidalen Bestandteil enthält, den die Inder „Prana“ nennen. Worte wie „Inspiration“ (Einatmung) oder das hebräische „rûach“, das zugleich „Atem“ und „Geist“ bedeutet, weisen darauf hin, wie eng die Beziehungen zwischen Atem und Seelenleben sind. Wir müssen also lernen, voll und bewusst zu atmen, jeder Atemzug soll uns eine deutlich spürbare Welle kosmischer Kraft rieselnd durch Körper und Seele schicken. Haben wir das erreicht, können wir durch eine Kombination von Einatmung und lebendiger Vorstellung wachen Sinnes die feinen Strahlungen in uns aufnehmen, die von Sonne und Mond, Erde, Wasser und allen Metallen, aus jeder Pflanze und jedem Baum auf uns zuströmen. Ich entsinne mich einer unvergesslichen Walpurgisnacht, als ich mit einem Freunde unterwegs war, um Spukphänomene zu beobachten. Wir hatten einen alten Dorffriedhof aufgesucht, doch schienen seine Gräber nur friedliche Tote zu bergen, denn selbst in dieser Nacht des Hexensabbaths lag alles unbeweglich still, als die aus Feldsteinen aufgebaute Kirche mit dünner Glockenstimme die Mitternacht durch das Dunkel rief. Um ein Uhr verliessen wir den Gottesacker, in Grunde unserer Seelen herzlich froh, dass kein Ohnekopf unsere Neugier durch sein jähes Erscheinen in schlotternde Angst verwandelt hatte. Der Heimweg schenkte uns eine Reihe von Erlebnissen, die ich seitdem zu Erfahrungen ausbauen durfte und die wohl ein freundlicher Geist uns vermittelte, der es mit uns damals noch ganz schwarzmagisch eingestellten Taugenichtsen offenbar dennoch gut meinte: Wir verfielen nämlich darauf, unsere Hände gewissermassen als Wünschelruten zu gebrauchen und die Reaktionen zu beachten, die unser Fingerspitzengefühl wahr-

nahm, wenn ein Kreuzweg, ein Gebüsch, ein alter Baum, ein Sumpf oder ein Graben in der Nähe war. Noch heute spüre ich die unbeschreibliche Süsse und Kühle, die durch meine Arme floss, als wir im Waldesdunkel plötzlich auf ein Gehöft gestossen waren, an dessen Umzäunung die Kirschbäume blühten. Der Wald — ein wahrscheinlich kriminell belasteter Wald — hatte düstere, trotz der Morgenfrische feucht-warme, fiebrige Schauer in unsere empfindlichen Hände gehaucht, das war nun wie mit einem Ruck vorbei, denn die Reinheit der Kirschblüten zeigte sich als dominant über alle panische Bosheit, die aus dem Moos und den Wipfeln wirbelte. —

Wenn man der Sonne oder dem Monde die locker gehaltene Hand entgegenstreckt und tief einatmet, so kann man bei geschulter Konzentration deutlich empfinden, wie es durch die Finger ins Blut und vom Herzen her in die Seele strömt — wir atmen Sonne oder atmen Mond (letzteres nur bei zunehmenden Monde üben!). *Nostradamus*, der kein Wahrscheinlichkeitsrechner mittels astronomischer Ephemeriden, sondern ein astroso-phischer Prophet war, setzte sich nachts vor einen die Gestirne widerspiegelnden Weiher und liess sich von der Aura des also influenzierten Wassers dicht umhüllen, bis über ihm die Visionen hereinbrachen, deren Niederschrift uns noch immer in Erstaunen setzt, sobald wir die darin enthaltenen Symbole mit dem Ablauf des Weltgeschehens vergleichen.

Um zu zeigen, wie gewaltig die Macht des Sternenhimmels auf eine magisch wache Seele wirken kann, sei hier an das eigenartige Schicksal des Göttinger Astronomen Prof. *Klinkerfues* erinnert. Dieser bedeutende Gelehrte erschoss sich auf der Höhe seines Ruhmes als Direktor der Göttinger Sternwarte am Nachmittag des 18. Januar 1884 vor dem auf den Fixstern Capella gerichteten Fernrohr, weil er sein Leben lang in diesen Stern verliebt zu sein glaubte und keine andere Erfüllung seiner Sehnsucht mehr kannte. Natürlich legt die moderne Psychologie diese Tat teils als Anflug von Geisteskrankheit aus, teils be-

streitet sie den ganzen Sachverhalt. Ich habe den so ungewöhnlich motivierten Freitod des sonst gänzlich nüchternen und scharfsinnigen Himmelforschers zum Gegenstand einer noch unveröffentlichten Novelle „Die späte Hochzeit“ gemacht, die den magischen Hintergrund dieses Lebens und Sterbens näher beleuchtet. —

Ins Gebiet der Atempraxis gehören auch die Räucherungen. Über sie sei nur soviel mitgeteilt, dass echter Weihrauch nicht nur die Atmosphaere wirksam von allen Einflüssen disharmonischer Art reinigt, sondern auch Meditationen und Gebete vertiefen hilft. Er soll aber nur selten verwendet werden, denn sonst wird seine edle Mission profaniert. Aus einer Spirituslampe und einem kleinen Dreifuss mit darübergerlegter Kupfer- oder Eisenplatte kann man sich leicht eine Räuchervorrichtung herstellen, auf der sich alle möglichen Pulver verräuchern lassen. Nur muss man achtgeben, dass das Pulver nicht anbrennt. Die Wahl der Drogen bleibt der Sympathie und Intuition des Einzelnen überlassen, doch ist dringend vor Hexenkräutern und narkotischen Substanzen zu warnen. Ich selbst benütze zeitweilig ein nach einem Rezept von *Eliphas Levi* zusammengesetztes Räucherpulver, das aus gleichen Teilen Salz, Schwefel, Schellack, Kampfer und Lorbeerblättern, alles gut im Mörser zerstoßen, besteht. Es befreit von spukhaften und depressiven Beängstigungen und kann auch nach lästigen Besuchen, die störende Schwingungen zurücklassen, verwendet werden. Im allgemeinen jedoch verleiten Räucherungen weit eher zu Spielerei und Hokusfokus, als dass sie von Nutzen sind.

Anders die Kerzen, die oft, am besten in einem siebenarmigen Leuchter steckend, entzündet werden sollen. Sie sind das Symbol des geheiligten Lebens: Um Licht zu sein, wird die dunkle Substanz verzehrt — das Licht aber ist seinem göttlichen Wesen nach ewig. Besonders am Samstag zur Dämmerstunde, wenn rings die Glocken zu läuten beginnen, ist eine stille Abendandacht vor dem entflamten Tempelleuchter von läuternder

Macht — und während einer solchen können wir eines Tages auch das schönste magische Erlebnis haben, das es gibt: *Ibbur*, die Seelenschwängerung. Ein Meister ergreift Besitz von unserer aufgetanen Seele, gesellt sich ihr innig zu und führt uns ein Stück des Weges, der uns allein vielleicht sehr schwer fiele.

Überhaupt ist es ratsam, die magischen Meister zu ehren, indem man sich ihre Bildnisse übers Bett hängt und auch sonst ihr Andenken getreulich pflegt. Daraus Reliquienkult und Heiligenanbetung zu machen, verbietet der gute Geschmack und das erste Gebot Gottes. Wer aus familiären oder sonstigen Gründen keine Bilder in seinem Wohn- bzw. Schlafzimmer aufhängen kann, tut gut, wenigstens eine kleine Kammer im Hause für magische Zwecke zu reservieren. Dort mag er seine Galerie einrichten, eventuelle Kultgegenstände aufbewahren und auch auf einigen Bücherbrettern die Schriften, die er für seine Studien benötigt, unterbringen — ein ewiges Lämpchen gibt dem kleinen Raum die nötige Weihe, Tür und Wände sind mit Sprüchen beschrieben und die Atmosphäre, in die man hineintritt, gleicht der, die über magischen Bannkreisen ruht. Den Schlüssel zu dieser Kammer trage man stets bei sich, denn sonst käme man nicht zu Unrecht in den Verdacht, sich mit einem also ausgestatteten Gemach interessant machen zu wollen. Allein der Gattin darf es erlaubt sein, dort zu verweilen.

An dieser Stelle muss ich kurz auf das Liebesleben des magisch erwachten Menschen zu sprechen kommen. Schon im dritten Kapitel wies ich darauf hin, wie intensiv *Swedenborg* betonte, dass die eheliche Liebe für den Wissenden geradezu einen Heilspfad darstelle, und auch das schöne Beispiel der Ehe *William Blakes* wurde herangezogen. Hier mag noch hinzugefügt werden, dass auch *Paracelsus* im durch die Ehe geschaffenen Doppelmenschen die Vollendung sah, dass ferner nahezu alle Meister der Rosenkretzer und Pansophen verheiratet waren und dass schliesslich der uns zeitlich und geistig am nächsten stehende magische Autor, *Gustav Meyrink*, in seinen Büchern immer wieder das

Hermaphroditen-Motiv aufklingen lässt und so den Weg weist, „hüben und drüben ein lebendiger Mensch zu sein“. *Meyrinks* eigene Ehe, die noch nach seinem Tode fortbesteht und das entscheidende Erlebnis seines ungewöhnlichen und heroischen Lebens war, beweist, dass er auch in dieser Hinsicht die Forderung des *Paracelsus* erfüllte: „Lehren und nicht tun, das ist klein; lehren und tun, das ist gross und ganz.“

Haben wir bis jetzt nur diejenigen magischen Praktiken kennengelernt, die uns beschenkten, wollen wir uns jetzt denen zuwenden, mit deren Hilfe wir die Gebenden sind. An erster Stelle steht abermals das Gebet. Wir können betend dahingelangen, unseren Mitmenschen Gesundheit, Seelenfrieden und Befreiung zu vermitteln. Je mehr ein Gebet von echtem Altruismus erfüllt ist, desto eher hat es Aussicht auf Erhörung. Im Gebet helfen wir Gott bei der Vollendung seines Werkes, lehrt die kabbalistische Philosophie — und dass ganze Völker durch das Gebet eines Kindes vor dem Untergang bewahrt bleiben, ist eine alte Wahrheit. Schon um dereinst ein Meister des Gebetes zu werden und somit den Leidenden Hilfe bringen zu können, sollten wir uns eines reinen und edlen Lebens befleißigen. Da wir keine Mönchsgelübde abgelegt haben, brauchen wir zu diesem Zweck weder düster-asketisch noch ohne Freude an Schöpfung und Geschöpfen zu leben. Im Gegenteil ist noch immer der Humor Gradmesser wahrer Weisheit — und sicher gab es keinen unter den grossen Meistern, dem Lachen und Lächeln fremd gewesen sind.

Die „Signatura“-Wissenschaft war *Paracelsus* besonders für seine medizinische Praxis von Wichtigkeit. Er hat uns viel darüber mitgeteilt, wie man die Heilkraft der Pflanzen und Mineralien erkennt, wie man mit Hilfe von „Charakteren“ und „Siggillen“ Krankheiten bannt und welche Rolle die Gestirne für den Arzt spielen. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier unmöglich, aber es soll mit Nachdruck auf die paracelsischen Schriften zur Heilkunde und auf die Kunst des Kräutersammelns hingewiesen werden. Vergilbte Kalender und die Weisheit der Schäfer, Fischer

oder alten Frauen können uns oft mehr fördern als ein Lehrbuch der modernen Pharmakologie. Ein magischer Praktiker, der die Heilpflanzen und ihre Wirkungen nicht kennt, schneidet sich selbst ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten ab. Gerade die medizinische Spagyrik ist ein dankbares und vollauf befriedigendes Gebiet weissmagischen Wirkens — und kein Jünger des grossen *Theophrast von Hohenheim* darf ihr als Ignorant gegenüberstehen.

Mit den Jahren werden wir dahingelangen, dass unsere rechte Hand nicht mehr nur zur Aufnahme magnetischer Ströme taugt, sondern auch solche zu spenden imstande ist. Öftere vertrauensstarke Kontrollübungen werden uns darüber unterrichten, wie weit die schmerz- und blutungsstillende Kraft unserer Hand gediehen ist. Auch das Erstarren des odischen Lichtes, das Sensitive im Dunkel an ihren Händen wahrnehmen, stellt ein Prüfungsmittel unseres mesmerischen Vermögens dar.

Da vorhin von der Mitwirkung der Gestirne bei Erkrankungen und Heilungen die Rede war, möchte ich auch auf die astrologische Frage eingehen, obwohl sie kaum mehr ins magische Gebiet gehört. *Meyrink* sagt in seinem Bändchen: „An der Grenze des Jenseits“ über die Astrologie: „So wie es allerlei feine Methoden gibt, den Instinkt zu fördern, ja sogar okkulte Mittel und Wege, ihn derart zu steigern, dass er zu uns spricht wie ein inneres, untrüglich wahrhaftiges Wort, so gibt es auch Gifte für ihn, die seine Fähigkeit, sich zu äussern, völlig lähmen. Ein solches scheussliches Gift ist z. B. die sogenannte Astrologie. Anstatt sich in Fällen, wo der klare Verstand nicht mehr ausreicht, um die Wege, die eingeschlagen werden sollen, richtig zu wählen, an das Ahnungs- und innere Tastvermögen zu wenden und so gleichzeitig den Instinkt stufenweise zu kräftigen wie einen Stabmagnet, dem man immer grössere Gewichte anvertraut, zieht der Laienokkultist von heute astrologische Tabellen zu Rate und liest nach, ob diese oder jene Stunde günstig oder ungünstig für dieses oder jenes Unternehmen sei. Kräfte, die

man nicht übt, verkümmern; warum also Tabellen, und noch obendrein äusserst mangelhafte, befragen und nicht die eigene Seele?! Warum einen anderen Menschen befragen, wo man sich selbst doch der nächste ist?"

Aus diesen Zeilen spricht deutlich, dass *Meyrink* nur die entartete, moderne Astrologie verdammt, die sich als Naturwissenschaft gebärdet und so tut, als hingen wir gleich Marionetten an Schnüren, die von den Planeten bewegt werden. Wie jede divinitorische Wissenschaft ist aber die echte Astrologie, die man besser Astrosophie nennen sollte, voll von Symbolismen, zu denen uns allerdings heute der Schlüssel fehlt. Ich habe lange Zeit ausschliesslich astrologischen Studien oblegen und weiss auch jetzt noch ein gutes Horoskop als Seelenspiegel für Intuitive zu schätzen, aber die Gefahren dieses okkulten Seitenzweiges sind für Menschen der Gegenwart zu gross, als dass ich raten könnte, sich um Erkenntnisse in dieser Richtung zu bemühen. Wünscht aber dennoch jemand Unterweisung in wahrhaft esoterischer Sternenweisheit, so wende er sich an *Paracelsus*, der gerade in diesen Dingen ein zwar schwer verständlicher, aber tiefer und erleuchteter Lehrmeister ist.

Die Zeit und Mühe, die man anwenden muss, um auch nur den Vorhof des Heiligtums der echten Astrosophen betreten zu dürfen, sollte zweckmässigerweise lieber für schwierige Übungen der Willensschulung bereitgehalten werden, zu denen z. B. auch die sehr empfehlenswerte Erlernung des linkshändigen Schreibens gehört. Wer den „Golem“ mit der linken Hand lesbar und sauber abgeschrieben hat, darf sicher sein, mit diesem scheinbar banalen Exerzitium unmerklich manche magische Fähigkeit erworben zu haben, die ihm über kurz oder lang zugute kommen wird.

Zum Schluss bleibt noch die Frage offen: Wie soll sich der Weissmagier zu Kirche und Volk einstellen? Der erste Teil dieser Frage lässt sich leicht beantworten: Man kann Gott innerhalb jedes Bekenntnisses wahrhaft dienen, aber da er uns durch unsere Geburt eine bestimmte Glaubensform zuerteilt hat, käme es

einer Auflehnung gleich, wollte man die Religion seiner Väter wechseln. Ich will nichts gegen Convertiten aus wahrhaft innerem Drange sagen, nur glaube ich, dass jede Konfession unendlich viele Möglichkeiten esoterischer Vertiefung offenlässt, um selbst dem Anspruchsvollsten Gelegenheit zum wahren Gottesdienst innerhalb ihres Dogmas und Rituals zu bieten. Auch *Strindberg* dachte so und blieb deshalb lebenslänglich trotz aller Kritik dem protestantischen Glauben treu, dem er von Kindheit an zugehörte. „Nation und Religion sind verschiedene Sündensäcke, in die man aus unbekanntem Gründen gesteckt ist“, heisst es im ersten „Blaubuch“. Das rasche Übertreten von einer Religionsgemeinschaft in die andere, lediglich weil man dort Faszinierendes entdeckt hat, ist auf alle Fälle zu verurteilen. *Swedenborg* hält nicht allzu viel von denen, die ahasverisch durch alle Kirchen und Sekten irren — es sind in der Regel keine Sucher, sondern Wichtigtuer und oberflächliche Mitläufer. Als Alchymist wird es dem weissmagisch Geschulten bald gelingen, die „prima materia“, die ihm das Schicksal überantwortet hat, zur „quinta essentia“ emporzudestillieren — Wasser des Lebens, das allen Durst der Seele löscht. Wer es als Schande betrachtet, Kirchen zu betreten oder die Feiertage innezuhalten, ist bestimmt noch nicht frei von dem rationalistischen Irrtum, Glaube bestünde im Für-wahr-halten gewisser Lehren. Die Kirche ist hervorgegangen aus der Gemeinschaft der Heiligen — sie hat sich von dieser „idea“, dieser Schauung, weit entfernt, das gebe ich gern zu, aber wenn überhaupt jemand die Möglichkeit, ja geradezu die Pflicht hat, Erstarrtes neu zu beleben und also den Kontakt mit der „idea“ wieder herzustellen, so ist es doch der weisse Magier! Für ihn sind die Mysterien der Nacht von Bethlehem, des Oster- und des Pfingstfestes ewige Gegenwart; er findet im Kirchenjahr das Unten, das dem Oben entsprechen soll, und bejaht es somit als Wissender, der keinen Grund sieht, ehrwürdige Traditionen zu zerstören, solange ihre Bedeutung noch gross und erhaben ist.

Das Volk hingegen macht es dem Magier weniger leicht, sich mit ihm abzufinden. Wie die Jahrtausende umfassende historische Erfahrung lehrt, ist es immerdar gewillt, ihn zu verfolgen und zu kreuzigen. Das ist bis heute nicht anders geworden, auch *Meyrink's* Lebenswerk wurde bald nach seinem Tode auf die schwarze Liste für den deutschen Buchhandel gesetzt. Nicht nur *Comenius* flüchtete durch Wälder und über entlegene Äcker vor aufgehetzten Verfolgern, nicht nur *Swedenborg* wurde mit Irrenhaus und Schande bedroht, nicht nur *William Blake* starb in unverdienter bitterer Armut. Es hat nahezu den Anschein, als gehört seit Christi Liebestod die Kreuzigung zum Lebensweg eines jeden Erlösers, dessen Reich nicht von dieser Welt ist — offenbar bedarf die Menschheit des Auferstehungswunders, um zu glauben. Deshalb gilt für den magischen Meister der Grundsatz, um seiner Liebe willen trotz drohendem Untergang dennoch den Kampf gegen Zeit und Zeitgenossen aufzunehmen, dessen ferner Sieg der Sieg des Lichtes über die Finsternis sein wird, eines Lichtes, das *alle* Menschen brüderlich vereint, das aber einstweilen noch über den Gefilden Utopias schwebt, weil unser Planet zu unwürdig ist, seinen seraphischen Glanz zu empfangen.

Der magische Laie aber — und an ihn allein wendet sich mein Buch — möge sich genügen lassen an der weissmagischen Erklärung seiner selbst und, wenn ihm das zu bewirken gegeben ist, seines engeren Kreises. Er tut gut, den Schöpfer inständig zu bitten, dass der Kelch an ihm vorübergehe, dessen bitteren Trank der Gottessohn auf Golgatha um unserer armen Seelen willen leerte.

VII. KAPITEL

WEGE ZUR WAHREN SPAGYRIK

*„Sobald der Mensch die Verbindung mit dem
Oberen, das die Liebe und die Weisheit ist,
abbricht, so gibt es eine Hölle: sie mag nun
hier oder dort sein.“*

(August Strindberg im ersten „Blaubuch“)

Die schwarzen Magier, denen die Welt nicht als ein Werk Gottes, sondern wie nach gnostischer Anschauung als die dämonische Schöpfung eines Demiurgen erscheint, müssen auf ein magisches Grundgesetz verzichten, das allein denen zukommt, die einen barmherzigen Baumeister der Welten anerkennen. Auch in der indischen „yakscha“-Lehre — „yakscha = Rätselpuk bezeichnet eine rätselhafte Erscheinung, in der ein unbekanntes Wesen erscheinend sich zur Unkenntlichkeit seiner selbst verhüllt“ (Heinrich Zimmer) — die gleichsam eine demiurgische Zone des Brahman voraussetzt und in letzter Linie auf „Privatbelustigung des göttlichen Subjekt“, wie *Alfred Kubin* es in einem Brief an mich einmal treffend formulierte, hinausläuft, hat jenes Grundgesetz keinen Raum. Gemeint ist die „signatura rerum“-Wissenschaft, deren erste Adepten offenbar unter den Kabbalisten zu suchen sind, während sie späterhin von *Paracelsus* ausgebaut, von *Jacob Böhme* philosophisch fundiert und von *Swedenborg* in ein System gebracht wurde. Ohne das hermetische Dogma der *Tabula smaragdina*: „Das Unten entspricht dem Oben, und das Oben entspricht dem Unten“, ist kein Zugang zu den Offenbarungen der Signaturenlehre denkbar. Ist dieser Zugang aber einmal gefunden worden, so gibt es fürderhin keinen Zufall und nichts Sinnloses mehr für den also Eingeweihten. Hier haben auch

die eigentümlichen Methoden der kabbalistischen Buchstabenmystik ihren Ursprung, sowie das Kartenlegen und die Handlesekunst (deren „naturwissenschaftliche“ Stieftochter eine Missgeburt ist, der von Rationalisten mit uneingestandenem metaphysischen Bedürfnissen in grotesker Weise der Hof gemacht wird).

Als Grundgesetz bezeichne ich das hermetische Wissen von den Analogiebeziehungen zwischen Unten und Oben deshalb, weil die „Entsprechungen“ unbedingt verbindlich sind für alles Geschaffene wie auch für alles nur Gedachte. In diesem Sinne ist *Meyrink's* Wort zu verstehen, dass wir garnichts tun können, was nicht magisch wäre — denn jedes Unten bewirkt sein entsprechendes Oben. Umgekehrt wären wir falsch orientiert, wollten wir wie gewisse symbolistische Ästhetiker auf das Unten verzichten, weil wir das Oben törichterweise für das allein Wertvolle halten. Wer etwa so argumentiert: „Die brennende Kerze „bedeutet“ den magischen Menschen, der seine dunkle Substanz verzehrt, um Licht zu werden — habe ich diese Bedeutung einmal begriffen, so brauche ich ja fortan keine Kerzen mehr zu entflammen, denn ich weiss jetzt, was sie symbolisieren sollen und bin damit auch ohne weitere Kerzenverschwendung zufrieden“, der rationalisiert Kultisches und raubt somit der lebendigen Spannung Unten-Oben das Unten, tötet also ihre einweihende Kraft. Und wenn *Ignatius von Loyola* das Wort: „Dum coelum aspicio, terra sordet“, „Wenn ich den Himmel schaue, wird die Erde schmutzig“ ausspricht, so können wir die darin liegende Wertung nicht ohne weiteres billigen und ziehen vor, zu sagen: „Wenn ich den Himmel schaue, wird die Erde sinnvoll“. Aber nur, wenn ich den Himmel schaue — muss hinzugefügt werden. *Strindberg* wusste das besser als alle anderen Autoren der Moderne, und ihm fiel auch auf, dass die meisten Menschen gar kein Bedürfnis verspüren, das Oben miteinzubeziehen — ihnen genügt das isolierte Unten in seiner trostlosen Rätselhaftigkeit durchaus. Der grosse Schwede stellt diesbezüglich kurz und bündig fest: „Wer hier gedeihen kann, der ist ein Ferkel“ — oder, an anderer Stelle: „So-

bald der Mensch die Verbindung mit dem Oberen, das die Liebe und die Weisheit ist, abbricht, so gibt es eine Hölle." In dieser Hölle lebte er selbst mehrere „Inferno“-Jahre lang, und wenn er aus ihr herausfand, so mit Hilfe der von ihm für sein Leben neuentdecken „signatura rerum“-Wissenschaft, die im Jargon der Gegenwart „Beziehungswahn der Paranoiker“ heisst.

Tolstois Christusglaube, der sich bemühte, ohne Christus-mythos auszukommen und allein den begnadeten *Weltlehrer* zu verehren und ihm zu folgen, der also „das Lamm“ nicht kannte, ist ebenfalls ein Resultat einseitiger Hinwendung zum Unten — aus welchem Grunde der sonst doch gerade „oben“ so heimische Bauerngraf niemals Verständnis für rituelle Handlungen aufbringen konnte und deshalb auch des Engels nicht ansichtig wurde, der zwischen Himmel und Erde als göttlicher Bote verkehrt. *Swedenborg* lauschte den Offenbarungen dieses Engels mit tiefer Andacht und machte sie uns zugänglich wie kein zweiter Meister: „Die ganze natürliche Welt entspricht der geistigen; daher nennt man alles, was in der natürlichen aus der geistigen Welt entsteht, etwas Entsprechendes. Die natürliche Welt entsteht und besteht aus der geistigen, genau wie die Wirkung aus ihrer Ursache.“

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“, so lautet die klassische Fassung, die *Goethe* der Entsprechungslehre gab. Alles Vergängliche, also auch das scheinbar banalste Ding, die nebensächlichste Wahrnehmung, alles ist ein Gleichnis. *Strindberg* sieht beim Morgenspaziergang eine Strassenbahn mit der Nummer 365 vorüberfahren, als er sich gerade seines einst geplanten „Breviarium universale“ erinnert — diesem Erlebnis verdanken die „Blaubücher“ ihren Ursprung, die zunächst als 365 Aphorismen für jeden Tag im Jahr gedacht waren. „Beziehungswahn . . .“

Im Knauf seines Schwertes, auf dem das Wort „Azoth“ geschrieben stand, verbarg *Paracelsus* seine spagyrischen Pillen, die fast jede Krankheit vertrieben, die er aber nur in Fällen dringender Lebensgefahr anzuwenden pflegte. Er hatte sie im La-

boratorium aus Kräutern und Mineralien kombiniert, deren Auswahl er nach den Signaturen traf, die er wie Lettern eines Briefes lesen konnte. So nur ist es zu erklären, dass die Menschheit je pharmazeutische Kenntnisse erlangen konnte — denn dass, wie heute angenommen wird, ein affenartiger Urmensch Kraut um Kraut frass, wenn er an Krämpfen litt, um nach so und so viel Vergiftungen schliesslich beim Baldrian zu landen, der seitdem als Spasmolytikum gilt, ist wenig wahrscheinlich. Der „magische Vormensch“, den *Dacqué* entdeckte, beherrschte die „signatura rerum“-Lehre auf Grund seiner „Natursichtigkeit“ mit der gleichen selbstverständlichen Sicherheit, mit der unsere Zeitgenossen ihr ratlos gegenüberstehen. Auch *Jacob Böhme* wusste um den „magischen Vormenschen“ und sein helllichtiges Vermögen: „Dass nun Adam in Gottes und nicht im tierischen Bilde gestanden sei, findet man an dem, dass er aller Kreaturen Eigenschaft gewusst hat und hat allen Kreaturen Namen gegeben aus ihrer Essenz, Form und Eigenschaft: er hat die Natursprache verstanden, als das geoffenbarte und geformte Wort in aller Essenz, denn daraus ist jeder Kreatur der Name entstanden.“

Diese „Natursprache“, die Stimme der „signatura rerum“, ist nur indirekt zu erlernen, nämlich mittels unablässiger Intuitionsübungen, zu denen vor allem Meditationen vor Symbolen gehören. Statt die gefährlichen Spiegelübungen der Astrallicht-Leser, die sich fälschlich Hellseher nennen, zu absolvieren, sollte man lieber oft und oft in einen anderen urgeheimnisvollen Spiegel schauen, der manche Offenbarung birgt: In die weisse Blütenbolle des Hollunders. Überhaupt findet sich für den Fortgeschrittenen so manche Springwurzel im Pflanzenreich, die ihm versperrte Türen öffnen kann. Heilige Bäume: Hollunder, Esche, Eiche — symbolische Blumen: Lilie, Rose, Sturmhut (*Aconitum Napellus* — siehe *Meyrinks* „Kardinal Napellus“) — Hexenpflanzen: Bilsenkraut, Stechapfel, Mohn — all das sind dankbare Objekte, die erworbene Intuition zu überprüfen und aus der Antwort, die Enträtselung der Signatur bedeutet, Schlüsse zu zie-

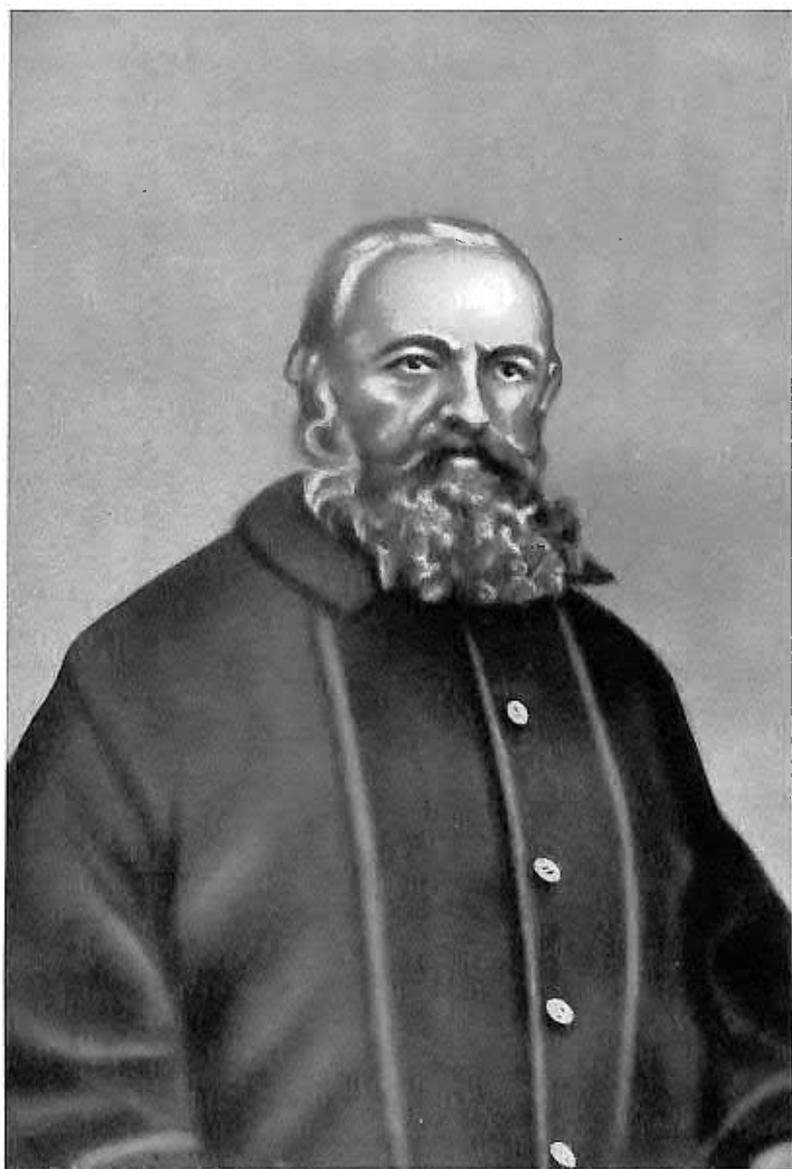
hen. Wer es vermag, vor einem Baume zu stehen und, um ihn zu erkennen, die mystische Partizipation bis zur Baumwerdung zu vollenden, der bedarf keiner Exerzitien und keiner Unterweisungen mehr. Er hat erfahren, dass Erkenntnis und Erlebnis für den Magier dasselbe sind, und ist auf dem Wege, ein Mystiker zu werden, einer, der aus dem Unten ins Oben eingeht — bis es ihm dereinst gelingt, aus dem Oben zu *wirken* und somit ein Sanctus zu sein. —

Im sechsten Kapitel sagte ich, dass ich die Alchymie geradezu als okzidentalene Yoga bezeichnen möchte. Mit ein paar Hinweisen will ich versuchen, diesen magischen Pfad denen, die soweit gelangen, gangbar zu machen. Zunächst ist immer wieder zu betonen, dass es den wahren Spagyrikern nicht um Gold und Lapis ging, sondern um das Oben, dessen Unten sich in ihren Laboratorien abspielte. Athanor und Retorten sind also Kultgegenstände — nur unwissende Exoteriker sahen in ihnen technische Apparate. Womit nicht gesagt sein soll, dass es keine chemischen Resultate bei der alchymistischen Praxis gab, denn dem Oben entspricht ja das Unten ebenso wie umgekehrt. Nur hat die Alchymie nichts gemein mit den heute aktuellen Versuchen der Elementverwandlung, die auf das Oben verzichten und lediglich dazu taugen, ein wissenschaftliches Dogma ad absurdum zu führen, was ja auch immerhin amüsant mitanzusehen ist.

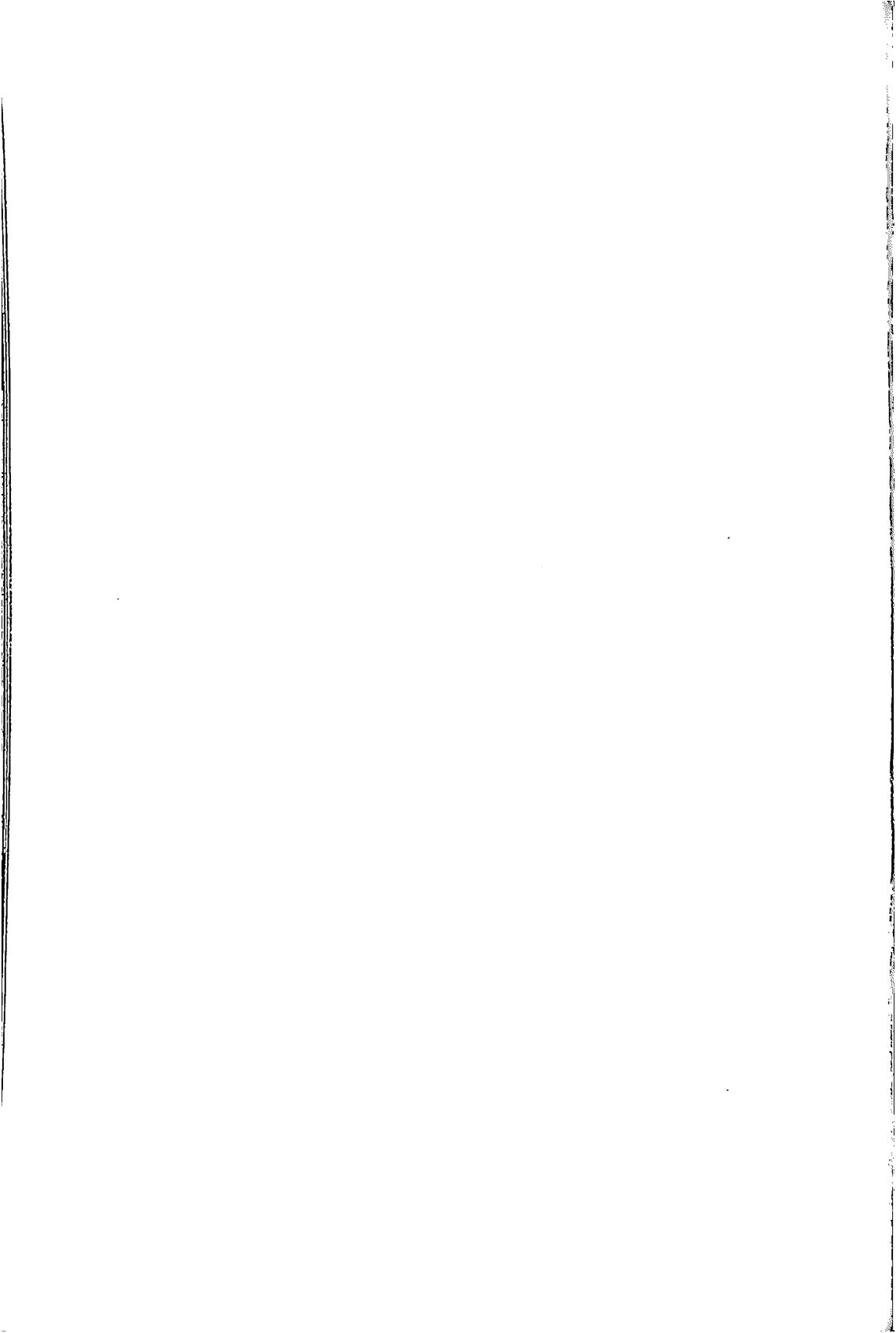
„Erst jenseits der irdischen Alchymie beginnt die Geist-Alchymie als theurgische, überweltliche Kraft“, heisst es in *Spundas* Roman „Baphomet“ — und *Meyrink* stellt im Vorwort zu *Thomas von Aquinos* Traktat über den Stein der Weisen fest: „Freilich, es gibt eine Art Alchymie, die reine Magie ist, aber diese Art Alchymie befasst sich nicht damit, Blei in Gold zu verwandeln, sondern — Tiernischen in — Goldmischen.“ „Unser Gold ist nicht von dieser Welt,“ lehrt der Alchymist *Trimosinus* — jedoch, könnte man hinzufügen, gerade deshalb bemühen wir uns um die Herstellung chemischen Goldes, denn wir kennen das Gesetz der Entsprechung Unten-Oben, ohne das jeder Kult sinnlos und jeder

Mythos unmöglich wäre. Prima materia und quinta essentia, aurum potabile und lapis philosophorum, um nur ein paar der gebräuchlichsten alchymistischen Symbole zu nennen — sie alle stellen keine Bezeichnungen für Chemikalien dar, ebensowenig wie die Bibel ein Geschichtsbuch ist. Aber dürfte man, weil sie kein Geschichtsbuch ist, von ihr behaupten, sie sei eine Dichtung und historisch gegenstandslos? Das käme an Desorientiertheit dem anderen Extrem, der nur historisch interessierten Bibelforschung liberaler Pastoren gleich, wie *Meyrink* sie in seiner Frensen-Parodie „Das Buch Hiopp“ herrlich verhöhnt. Ein Lapis philosophorum, der alle prima materia transmutiert, ist innerhalb der dreidimensionalen Welt genau so gut denkbar wie jener Rabbi aus Nazareth, der des Jairus Töchterlein erweckte. Es gibt also eine Alchymie der Zeit und eine Alchymie der Ewigkeit — Ewigkeit ist nicht etwa unendliche Zeit! — und beide sind verbunden durch die goldene Kette der Entsprechungen. Reißt diese Kette, so bleibt unten ein qualmendes Laboratorium zurück, während oben beziehungslose Allegorien zur Verfügung stehen. Merkur beispielsweise ist Quecksilber und Gewissen zugleich, Metall und Seelenkraft, Unten und Oben. Das mag genügen.

Wir erfuhren schon einmal, im vierten Kapitel, eine Deutung des spagyrischen Imperativs: „Löse und binde!“ Hier soll noch eine andere Sinngebung für diese Worte versucht werden, um zu zeigen, dass mit der prima materia nicht nur im Tiegel, sondern auch im lebendigen Alltag laboriert werden kann. Denn wenn ich die Alchymie mit dem Yoga verglich, so deshalb, weil beide ein Schulungssystem darstellen, der Yoga ein asketisches, die Alchymie ein auf Erlebniskultur fussendes. Wollen wir die Welt magisch umfassen und verwandeln, müssen wir sie wachen Sinnes erleben — und wir dürfen ein jedes Erlebnis, das sie uns darbietet, nur so lange halten und besitzen, bis wir seiner metaphysischen Botschaft inne geworden sind. Dann sollten wir es reuelos weitergeben, bevor es schal oder gar bitter wird. So nur erlangen wir die magische Vollendung.



Eliphas Levi (Abbé Constant)



Der Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, möge sein erstes Exerzitium als Meditation über ein spagyrisches Thema verwirklichen, das ich zu einem Gedicht formte, mit dem mein Buch beschlossen sei:

LÖSE UND BINDE!

Löse! Das erste Meisterstück.
Einmal musst du beginnen!
Gib die Stunde, ihr Schluchzen und Glück,
Lächelnd von hinnen,
Tausche die Werte und Wesen
Zu immer neuer Gestalt,
Die Wolken lehren dich lesen,
Wie alles ins Formlose wallt.

Doch es ist gut so und weise.
Spiele die Welt dir vorbei!
Zerrinnt in den Händen dir leise
Jegliches, was es auch sei:
Löse! Sei tapfer und löse!
Raffe dich auf zum Beginn!
Das Edle, das Bunte, das Böse,
Alles gib lächelnd dahin.

Was aus Verzicht und Verschwendung
Kostbarster Stunden gedeiht:
Die Bindung, die letzte Vollendung,
Der Stein, der DAS LEBEN verleiht —
Es wird zueinander uns leiten
Und lässt keinen Abschied mehr zu.
All unsere Prüfungen gleiten
Endlich ins ewige Du.



SCHLUSSWORT

„...wer einmal das wunderbare Leben der Seele in sich gespürt hat, wer die Unberührbarkeit und Keuschheit des mystischen Schauens nur ahnt, wird mit Besorgnis auf den Okkultismus der Gegenwart blicken, der als Massenerscheinung ein Widerspruch mit sich selbst ist. Er wird in ihm nur ein Missverständnis sehen können, das einerseits der Seele übernatürliche Kräfte zuschreibt, anderseits doch nicht so stark von diesen Kräften überzeugt ist, um sie in sich im Schweigen ausreifen zu lassen.“ *Franz Spunda*, der ausgezeichnete Paracelsusforscher und magische Dichter, weist mit diesen Worten auf schwere Übelstände hin, die heute mit Recht Magie und Okkultismus in Misskredit bringen. Wer mein Buch aufmerksam gelesen hat, kennt meine Antwort auf die Frage nach Logen und Zirkeln bereits. Sie lautet: Hände weg!

Ich verbürge mich dafür, dass alle Unternehmungen dieser Art, auch wenn sie scheinbare Aufnahmeschwierigkeiten bereiten und sehr geheimnisvoll tun, von Schwindlern oder Nichtskönnern ausgehen. „Aber die Rosenkreutzer...“, höre ich einwenden, „sie leben doch noch?“ Nicht nur die Rosenkreutzer leben noch, es bereitet sich sogar aus ihnen und anderen geheimen (*geheimen!*) Bruderschaften ein ganz grosser Orden vor, der einstmals alle Kirchen und Bekenntnisse umfassen wird — aber dieser Orden, auf den *Gustav Meyrink* im „Weissen Dominikaner“ hindeutet, stellt gleich den Rosenkreutzern eine Gemeinschaft dar, deren Brüder nicht durch äussere, sondern durch innere Zusammengehörigkeit verbunden sind und, ohne von einander zu *wissen*, einander *erkennen*. „Wenn sich aber viele Individuen zu einem Glauben zusammenschliessen, dann entsteht eine objektive Macht von furchtbarer Stromstärke, die Berge versetzen und Jerichos Mauern umstürzen kann“, lehrt *Strindbergs* drittes „Blaubuch“. Vielleicht ist die Stunde nicht fern, wo plötzlich auf Gottes Wink hin jener weisse Orden Wirklichkeit ge-

worden ist — doch wird er nicht die „Magi“, sondern die „Sancti“ vereinen.

In *Eliphas Levis* Schriften steht irgendwo der Satz: „Niemand kann ankommen, ohne zuvor gegangen zu sein.“ Die ersten Schritte auf dem weissmagischen Wege versuchte ich zu lehren — bis uns dereinst, wie es der Talmud von Moses berichtet, ein Kuss Gottes hinüberholt ins Vollkommene, sei unser Losungswort das alte „Ora et labora!“, das uns davor bewahrt, umsonst gelebt zu haben.

LITERATURVERZEICHNIS

Zur Beachtung: Ohne Benutzung dieses Verzeichnisses bliebe mein Buch nur halb verstanden. Ich schrieb ein Arbeits-, kein Lesebuch — und die Arbeit, die ich vom Leser fordern muss, erstreckt sich u. a. auch auf Literaturstudien. Zu vielen Teilgebieten unserer Wissenschaft konnte ich nur hingeleiten, der Ausbau muss Spezialwerken überlassen bleiben. Ich nehme in untenstehendes Verzeichnis nur Bücher auf, die ich besten Gewissens empfehlen kann. Wo sich schwarzmagische Züge finden, ist das betreffende Werk durch* gekennzeichnet. — Magische Lehrwerke leiht man sich nicht, man schafft sie an. Lieber weniger Bücher besitzen, als viele überfliegen und wieder fortgeben. Man sei stets der Tatsache eingedenk: Wer die Schriften der magischen Meister studiert, treibt praktische Magie! Das gilt besonders von Meyrinks Werken.

Ein unübertreffliches Kompendium des Gesamtgebietes:

Kurt A r a m: „*Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart*“, Albertus-Vlg., Berlin. Weitere Werke desselben Verfassers: „*Magie und Zauberei*“, Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin. - „*Oh Ali*“, Roman, Vlg. Th. Knaur Nachf., Berlin.

Die magischen Werke von G u s t a v M e y r i n k:

„*Der Golem*“, Roman - „*Das grüne Gesicht*“, Roman - „*Walpurgisnacht*“, Roman - „*Der Engel vom westlichen Fenster*“, Roman - „*Fledermäuse*“, Novellen (mit einem oberflächlichen Nachwort des Verlegers) - sämtlich Vlg. C. Schünemann, Bremen. „*Der weisse Dominikaner*“, Roman, Rikola-Vlg., Wien. „*Des deutschen Spiessers Wunderhorn*“, Novellen, Vlg. Albert Langen, München. „*Goldmachersgeschichten*“, Vlg. August Scherl, Berlin. „*An der Grenze des Jenseits*“, Einf. i. d. Okkultismus, Vlg. Dürr und Weber, Leipzig. „*Der Uhrmacher*“ (ausgezeichnete, fast unbekannte Novelle), in: „*Neue Deutsche Erzähler*“, Band 3, Paul Franke Vlg., Berlin. *Thomas von Aquino*: „*Abhandlung über den Stein der Weisen*“, übers. und einged. von Meyrink, Otto Wilhelm Barth-Vlg., München-Planegg. - (Einzelausgaben wurden hier nicht angeführt.)

Über G u s t a v M e y r i n k:

Herbert Fritsche: „*An der Bahre des Meisters aus dem Hause zur letzten Latern*“, in: „*Der Weisse Rabe*“, Jahrg. 1, Heft 3, Vlg.

„Die Rabenpresse“, Berlin - ferner in: „Das Dritte Auge“, Jahrg. 1, Heft 7, Vlg. Joh. Leon sen., Klagenfurt - ferner als Privatdruck des Verfassers. - Herbert Fritsche: „*Bücher von Gustav Meyrink*“, eine Zusammenstellung und kurze Würdigung, in: „Das Dritte Auge“, Jahrg. 1, Heft 8. - Herbert Fritsche: „*Wir schlafen nur . . .*“, zum Todestage Gustav Meyrinks, in: „Das Dritte Auge“, Jahrg. 2, Heft 3. - Herbert Fritsche: „*In memoriam Gustav Meyrink*“, in: „Zeitschr. f. metapsychische Forschung“, Berlin, Jahrg. 4, Heft 1.

Die magischen Werke von August Strindberg:

„*Inferno. Legenden*“, Lebensgeschichte - „*Nach Damaskus*“, Drama - „*Sylva Sylvarum*“, in: „*Natur-Trilogie*“ - „*Ein Blaubuch*“ - „*Ein neues Blaubuch*“ - „*Ein drittes Blaubuch*“ - sämtlich im Vlg. Georg Müller, München.

Die Lehrbücher von Eliphas Levi:

„*Dogma und Ritual der Hohen Magie*“*, 2 Bd., - „*Das Grosse Geheimnis*“ - beides im Otto Wilhelm Barth-Vlg., München-Planegg.

Über Eliphas Levi:

R. H. Laars: „*Eliphas Levi, der grosse Kabbalist und seine magischen Werke*“, Rikola-Vlg., Wien.

Paracelsus - Ausgaben:

„*Volumen Paramirum*“ (Von Krankheit und gesundem Leben), herausg. v. Achelis, Vlg. Eugen Diederichs, Jena. - „*Paracelsus und Fludd*“ (gute Auswahl), herausg. v. Freudenberg, Vlg. Barsdorf, Berlin. - *Paracelsus: „Schriften“*, herausg. v. Kayser, Insel-Vlg., Leipzig. - „*Labyrinthus medicorum*“, herausg. v. Kayser, Inselbücherei, Insel-Vlg. - „*Krankheit und Glaube*“, herausg. v. Koch u. Rosenstock, Fr. Frommanns Vlg., Stuttgart.

Über Paracelsus:

Franz Spunda: „*Paracelsus*“ (das weitaus beste Werk der gesamten Paracelsus-Literatur), Vlg. Karl König, Wien. - Gustav Kunze: „*Paracelsus und die Reform der medizinischen Wissenschaft*“, Selbstvlg., Berlin W. 15., Uhlandstr. 45. - Will-Erich Peukert: „*Leben, Künste und Meinungen des viel beschriebenen Theophrastus Paracelsus von Hohenheim*“, Vlg. Eugen Diederichs, Jena.

Über Albertus Magnus:

Franz Strunz: „*Albertus Magnus*“, Vlg. Karl König, Wien.

Franz von Baader: „*Schriften*“, herausg. v. Pulver, Insel-Vlg., Leipzig.

Edward Lytton-Bulwer: „*Zanoni*“, ein Rosenkreutzer-Roman, Otto Hendel-Vlg., Berlin.

Kabbalistische Literatur:

Dr. Erich Bischoff: „*Elemente der Kabbalah*“, 2 Bd., Vlg. Barsdorf, Berlin. - Dr. Erich Bischoff: „*Die Kabbalah*“, Th. Grieben's Vlg., Leipzig. - Dr. Erich Bischoff: „*Wunder der Kabbalah*“, Joh. Baum-Vlg., Pfullingen. - Chajim Bloch: „*Der Prager Golem*“, Benjamin Harz-Vlg., Berlin. - Hans Ludwig Held: „*Das Gespenst des Golem*“, Allgem. Vlganst. München. - Meir Wiener: „*Die Lyrik der Kabbalah*“, R. Löwit-Vlg., Wien. - „*Aus dem heiligen Buche Sohar*“, ausgew. u. übers. v. Jankew Seidmann, Welt-Vlg., Berlin.

Über Jacob Böhme:

Paul Hankamer: „*Jacob Böhme*“, Vlg. Cohen, Bonn.

Swedenborg-Ausgaben:

„*Himmel, Hölle, Geisterwelt*“, ausgew., übers. und mit Nachw. versehen v. Walter Hasenclever. Vlg. „Die Schmiede“, Berlin. - „*Himmel und Hölle*“, übers. v. Tafel, bearb. v. Brecht, Vlg. Halbeck, Berlin.

Über Swedenborg:

R. W. Emerson: „*Swedenborg oder der Mystiker*“, in: „*Repräsentanten des Menschengeschlechts*“, Reclams Univ.-Bibl., Vlg. Reclam, Leipzig. - Ferner Strindbergs „*Blaubücher*“, siehe oben.

Über William Blake:

Adolf Knoblauch: „*William Blake*“, Furcht-Vlg., Berlin.

Henri Bergson: „*Einführung in die Metaphysik*“, Vlg. Eugen Diederichs, Jena.

Rudolf Freiherr von Sebottendorf: „*Die Praxis der alten türkischen Freimaurerei*“, Theosophisches Verlagshaus, Leipzig.

Heinrich Zimmer: „*Ewiges Indien*“, Vlg. Müller u. Klepeneuer, Potsdam. - Heinrich Zimmer: „*Kunstform und Yoga im indischen Kultbild*“, Frankfurter Verl. anst., Berlin.

Alois Lanner: „Die Persönlichkeit als Abschluss der animalischen Entwicklung“, in: „Schlüssel zum Weltgeschehen“, Jahrg. 1932, Heft 10 und 11, Vlg. Voigtländer, Leipzig.

Herbert Fritsche: „Die Biologie als Ausgangspunkt für die parapsychologische Forschung“, in „Das Dritte Auge“, Jahrg. 1, Heft 11, Vlg. Joh. Leon sen., Klagenfurt.

Erik Jan Hanussen: „Das Gomboloy“, Vlg. Günzburger Druckerei-Ges., Günzburg a. d. Donau.

Atem-Literatur:

Dr. Ludwig Schmitt: „Das Hohelied vom Atem“, Dorn-Verlag, Grete Ullmann, Berlin. (Das beste und umfangreichste Atemwerk der deutschen Literatur!)

Emil Aurelius-Bäuerle: „Die hohe Schule des Atems“, Lebensweiser-Vlg., Gettenbach b. Gelnhausen. - Martin Steinke: „Atmen - ein Gesetz und seine zehn Gebote“, Vlg. der Gemeinde um Buddha, Berlin.

An magischen Dichtungen seien genannt:

Sar Peladan: Deutsche Gesamtausgabe (unvollständig) im Vlg. Georg Müller, München. - Alfred Kubin: „Die andere Seite“, * Roman, Vlg. Georg Müller, München. - Balzac: „Buch der Mystik“, Vlg. Ernst Rowohlt, Berlin. - Franz Spunda: „Baphomet“ (vergriffen, nur noch antiquarisch) - Franz Spunda: „Eleusinische Sonette“, Vlg. „Die Rabenpresse“, Berlin. - Herbert Fritsche: „Mandragora“, * Vlg. „Die Rabenpresse“, Berlin.

VON HERBERT FRITSCHER ERSCHIEN FERNER:

Im Verlag „Die Mitternacht“, Berlin:

„*Verschneites Atelier*“, Gedichte.

„*Der Taugenichts*“, Blätter eines kleinen Kreises.

Im Verlag Gebr. Mann, Berlin:

„*Narrenkalender*“, mit 12 Zeichnungen von John Uhl.

Im Verlag „Die Rabenpresse“, Berlin:

„*Gedichte*“ (2. Auflage der „*Glühwürmchen-Barkarole*“).

„*Durch heimliche Türen*“, Gedichte.

„*Mandragora*“, 12 magische Stücke. Mit einer Zeichnung von Ludwig Meidner.

„*Magische Dichtung*“ in der Anthologie „*Das Leben*“.

+++